

Lehre und Wehre.

Jahrgang 25.

Februar 1879.

No. 2.

Macht sich wirklich die Missourisynode einer „Ueberspannung in den Lehrdifferenzen“ schuldig?

Ein Vortrag des Herrn Pastor und Präpositus H. D. Köhler, mitgetheilt im „Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt“, ist bereits im Decemberheft unserer Zeitschrift berücksichtigt worden. Derselbe behandelt die Frage: „Welche Berechtigung haben die von Seiten der Missourisynode an die lutherische Kirche gestellten Forderungen?“ In dem ersten Theil wird die Missourisynode als eine treue Tochter der Reformation anerkannt. Im zweiten wird es gebilligt, daß sie den europäischen, besonders deutschen Lutheranern das Gewissen schärft für schriftgemäßes Bekenntniß. Der dritte Theil greift die Ueberspannung in den Lehrdifferenzen an, deren sich die Missourisynode schuldig machen soll, und der vierte und fünfte Theil erklärt sich gegen das praktische Vorgehen der Missourier in Deutschland, namentlich in Mecklenburg, soweit es auf Separation hinarbeitet.

Sei es uns gestattet, auf die im dritten Theil gemachten Vorwürfe und Anklagen noch etwas näher einzugehen und Pastor Köhler nachzuweisen, daß er die Sache überspannt, wenn er der Missourisynode Ueberspannung in den Lehrdifferenzen beimißt.

P. Köhler sagt: „Um so mehr muß ich nun auch behaupten, daß ich „nicht alle Lehrdifferenzen für kirchentrennend halten kann, in welche die „Missourisynode mit andern Lutheranern gerathen ist.“ Hier müssen wir sogleich das „Gerathen“ abweisen. Die Missourisynode ist nicht in Lehrdifferenzen mit andern Lutheranern gerathen; denn dieselbe bleibt bei der ungefälschten lutherischen Lehre. Das Gerathen in Lehrdifferenzen ist auf Seiten derer, die von der rechten Lehre abweichen. Wer wollte sagen, daß Athanasius mit Arius in Lehrdifferenzen gerathen sei? daß die treuen lutherischen Kämpfer nach Luthers Tode mit den sich auch lutherisch nennenden Kryptocalvinisten, Adiaphoristen, Synergisten u. in Lehrdifferenzen gerathen seien?

P. K. nimmt nun die Lehre vom römischen Antichrist, vom Sonntag, vom Bucher und von der Uebertragung des Amtes vor, um an der Art und Weise, wie die Missourisynode diese Lehren treibt, zu zeigen, daß sie zu weit gehe.

Betreffs der Lehre vom römischen Antichrist, weis't P. K. zuerst darauf hin, daß vor Jahren „Pastor von Zech an der missourischen St. Claire-Gemeinde in Fr. im Staate P. bei P., weil er den Pabst nicht für den großen Antichristen hielt, abgesetzt worden sei“. Den angeführten Fall kennen wir nicht näher, wir haben auch keine Einsicht in die Frommel'schen Acten thun können. Soviel aber wissen wir, daß der genannte Pastor kein Glied der Missourisynode, sondern der Ohiosynode war und von einem Präses der letzteren mit Recht wegen Hegung nicht eines, sondern mehrerer schwerer Irrthümer von der Synodalgemeinschaft, NB. nicht vom Amte suspendirt wurde. Und wenn er eine missourische Gemeinde mitbediente, so war es ganz in der Ordnung, daß diese, sowie die zur Ohiosynode gehörige Gemeinde ihn nun auch vom Amte absetzte. Und den Fall gesetzt, die Gemeinde hätte den Pastor nur deswegen abgesetzt, weil er die in den lutherischen Bekenntnißschriften auf Grund göttlichen Wortes bekannte Lehre vom Antichrist geleugnet hätte, wer will es ihr zum Vorwurf machen? Welches Wort Gottes sagt, daß sie Unrecht daran that? ja, auch nur, daß sie zu weit ging? Die Bekenntnißschriften sind ja für Gemeinden ein Bollwerk, das sie davor bewahrt, daß ihre Prediger nicht allerlei lehren, das ihnen beifällt. Eine Gemeinde verpflichtet ihren Prediger auf die Bekenntnisse und verlangt damit, daß er nur so, wie darin bekannt wird, Gottes Wort ihr predige. Mit Recht gibt sie dem den Abschied, der sein Versprechen nicht hält. Geht der Prediger auch nur in einem Punkte von dem Bekenntniß ab, wer bürgt der Gemeinde dafür, daß er nicht bald auch in andern abweichen werde?

Der zweite Fall, auf den sich P. K. beruft, ist dieser: „Eben so traten „die sächsischen Missourier Ruhland und Stöckhardt vor 1 bis 2 Jahren mit „renitenten Laien in Hannover in Unterhandlung, und wie Münkel berichtete (Neues Zeitblatt 1877, S. 159) „sollen sie namentlich verlangt „haben, daß die Renitenten den Pabst als den Antichristen anerkennen. „Das war allein schon hinreichend (sagt Münkel) die Verhandlungen zum „Scheitern zu bringen.“ Die Sache verhält sich nach glaubwürdigem Bericht durchaus nicht so, wie P. K. nach Münkel berichtet, sowohl was die Forderung als was das Resultat der Unterhandlung betrifft. Setzen wir aber den Fall, es sei so, wie P. K. sagt. Was hätten dann die genannten nicht zur Missourisynode gehörenden, aber mit ihr gehenden theuern Männer verbrochen? Worin wären sie zu weit gegangen? Haben sie den Hannoveranern die Seligkeit abgesprochen? Haben sie dieselben für ketzerische Menschen erklärt? Nichts von alle dem. Sie hätten — auch nach dem Münkel'schen Bericht — auf einem Punct des

kirchlichen Bekenntnisses fest bestanden, daß der Pabst der Antichrist sei, und hätten, da die Renitenten dies Stück des kirchlichen Bekenntnisses nicht hätten anerkennen wollen, die Hoffnung, mit ihnen gemeinschaftlich arbeiten zu können, vor der Hand aufgegeben. Wer will es aber treuen Lutheranern verargen, wenn sie mit denen, die in einem so wichtigen Stück vom Bekenntniß abweichen, nicht zusammen arbeiten wollen? Sie sprechen ja damit den Betreffenden das Christenthum nicht ab, auch wohl nicht das Lutherthum; aber für treue Bekenner des Lutherthums können sie dieselben nicht halten, auch kann es ihnen nicht an sich zur Sünde gemacht werden, wenn sie nicht mit ihnen gemeinschaftlich arbeiten wollen.

Was sagt nun P. K. über dieses von P. Munkel erdichtete und berichtete und von ihm als wahr angenommene Vorgehen unserer Brüder? Er sagt: „Wir müssen diese Praxis der Missourisynode und ihrer deutschen „Clenten für eine sehr überspannte halten. Kirchentrennend ist der Gehorsam gegen den Pabst, weil die päpstliche Lehre und Sakung das Evangelium auslöscht und die Seligkeit der Seele gefährdet. Die Seligkeit der Seele hängt aber nicht mit der kirchenhistorischen Gewißheit zusammen, ob oder ob nicht der Pabst der Antichristus magnus sei. Höchstens kann man sagen, daß die Leugner dieses Satzes nicht ganz fest stehen, daß sie nicht durch diese oder jene Verleitung zum päpstlichen Reiche verführt werden möchten [und dies ist die Anschauung Speners (Reformationspredigt 1687 und Untersuchung eines Bedenkens 2c.)], weiter aber kann man doch nicht gehen.“ Wir wiederholen: Die Sache verhält sich durchaus anders. Wir sehen aber jetzt davon ab und setzen den Fall, P. Munkels Bericht sei wahr. Da sollte doch aber P. K. bedacht haben: Qui bene distinguit, bene docet. Es ist doch ein großer Unterschied, ob man unter Umständen zu dem, der da leugnet, daß der Pabst der Antichrist sei, sagt: Ich kann nicht mit dir gemeinsam arbeiten! oder ob man zu ihm sagt: Du kannst nicht selig werden! Und wie kann denn P. K. „kirchentrennend“ und „Seligkeit der Seele abhängig machend“ als gleich neben einander stellen? P. K. huldigt doch gewiß nicht dem Grundsatz, daß man mit allen, deren Seligkeit man hoffen kann, Kirchengemeinschaft pflegen müsse? Nicht einmal alles, was absolut kirchentrennend ist, ist nothwendig in die Verdammniß stürzend.

Will nun P. K. wirklich aus diesen Geschichten, die einer durchgehenden Correctur bedürfen — allen Ernstes beweisen, daß die Missourisynode als solche denen absolut die Kirchengemeinschaft versagt und die Seligkeit abspricht, die nicht glauben, daß der Pabst der Antichrist sei? Ja, so ist es; denn er fährt fort: „Und so erfordert es die Gerechtigkeit, zu erwählen, daß auch unter den Missouriern viele Stimmen nicht weiter gehen. So stellt Brunn schon 1873 (Lehre und Wehre 1873, S. 290) eine These auf: „Wiewohl wir der Meinung sind, daß die kirchliche Verpflichtung auf die Symbole auch die nicht fundamentalen Lehren z. B. vom

„Antichrist in sich schließt, so sind wir doch mit den Vätern der Meinung, daß eine Meinungsverschiedenheit in nicht fundamentalen Lehren nicht als „Keterei betrachtet werden könne, daß sie auch nicht absolut vom kirchlichen „Lehramt ausschließe, noch die rechte Geistesgemeinschaft durch sie gehindert werde, falls dabei nur nicht wissentlich gegen Gottes Wort gesündigt oder „kirchliche Zerrüttung angerichtet wird.“

Es ist unerklärlich, wie P. K. so argumentiren kann, wir wissen nicht, was wir dazu sagen sollen. Man bedenke doch: Dies, daß die Missourisynode die Leugnung, der Pabst sei der Antichrist, für kirchentrennend und zwar für absolut, also unter allen Umständen kirchentrennend erklärt, will er aus zwei Umständen beweisen, betreffs welcher er überdies übel berichtet ist und bei denen es sich gar nicht um Verweigerung der Kirchengemeinschaft wegen Leugnung der Lehre, daß der Pabst der Antichrist sei, handelt, dies dagegen, daß es in der Missourisynode Leute, und zwar nicht wenige, gebe, die nicht so weit gehen, beweist er aus einem Organ der Missourisynode! Sollte man nicht erwarten, daß er das, was er von einem Körper als solchem behauptet, aus dessen Organen, Verhandlungen, Zeitschriften beweise? Denn was in letzteren dargelegt wird, ist, wenn der Körper sich nicht dagegen erklärt, Ausdruck desselben. Sollte man nicht erwarten, daß, wenn er von Ausnahmen redet, er diese irgendwo außer den öffentlichen Documenten sucht?

Wie nun aber, wenn das, was er als Ausnahme aus „Lehre und Wehre“ citirt, nicht bloß die Meinung „vieler Stimmen“, sondern der ganzen Missourisynode wäre? Und dem ist in der That also. Die von P. K. angeführten Beispiele, aus denen er die herrschende Meinung der Missourisynode beweisen will, widersprechen — nach den nöthigen Correc-turen der Frommel'schen und Munkel'schen Berichte — durchaus nicht der von ihm aus „Lehre und Wehre“ angeführten These, die da aussagt, daß „eine Meinungsverschiedenheit“ in dieser Frage „nicht als Keterei betrachtet werden könne“, „auch nicht absolut vom kirchlichen Lehramt ausschließe, noch die rechte Geistesgemeinschaft“ hindere, „falls dabei nur nicht wissentlich gegen Gottes Wort gesündigt oder kirchliche Zerrüttung angerichtet wird“. P. K. hat offenbar die Worte der These: „nicht absolut“ und die angeheftete Restriction: „falls zc.“ übersehen.

Diese einfache Darlegung wird ohne Zweifel P. K. und jeden Unparteiischen überzeugen, daß von Ueberspannung in der Lehre vom Antichrist von Seiten der Missourisynode keine Rede sein kann.

P. K. geht dann zur Sonntagsfrage über. Er sagt: „Neben dieser „Lehre vom Antichrist steht in den Fehden der Missourier sehr im Vordergrund die Lehre vom Sonntag.“ Daß diese Lehre vom Sonntag bei uns im Vordergrund stehe, ist uns etwas ganz Neues. Davon wissen wir hier gar nichts. Die reine apostolische lutherische Lehre vom Sonntag ist einige Male in unsern Zeitschriften gegen Angriffe dargelegt und vertheidigt wor-

den. Sonst wird sie innerhalb unserer Synode von Pastoren und Lehrern getrieben, wenn Zeit und Umstände es erfordern, z. B. in den sonntäglichen Katechismuslehren und im Schulunterricht bei Erklärung des dritten Gebots, in Predigten bei Erklärung des Evangeliums am 17. Sonntage nach Trinitatis.

Daß unsere Synode in dieser Frage mit der Augsburgischen Confession geht, muß P. K. zugeben. Er sagt: „Der Irrthum in der Sonntagsfrage wird von ihnen als ein großer bezeichnet, weil man die christliche Freiheit aufgibt. Sie halten diesen Artikel für einen secundären Artikel, der sich auf den primären von der christlichen Freiheit gründet; und deshalb sei er ein gar wichtiger Artikel. Wer darin nicht klar ist, kann auch den von der christlichen Freiheit nicht verstanden haben; wer darin irrt, stößt wider den von der Freiheit in Christo an, und steht in Gefahr, diese gänzlich zu verlieren. (Lehre und Wehre 1876, S. 68.) Dies alles auf Grund von Artikel 28. der Augsburgischen Confession, und zwar besonders betont in einem puritanischen Lande, wo man in Gefahr steht, über dem Sabbathsgesetz die christliche Freiheit zu verlieren.“ Aber ist er nun mit unserer Synode ganz zufrieden? Nein. Er fährt fort: „So sehr ich nun aber den Missouriern Recht gebe in ihrer Auffassung und Betonung von Artikel 28. der Augsburgischen Confession, so wenig kann ich ihnen zugestehen, daß damit alle Gedanken erschöpft sind, welche für die Sonntagsfrage von Werth sind.“ P. K. muß uns wenig Verstand zugestehen, wenn er meint, wir selbst hielten alle Gedanken über diese Lehre erschöpft, wenn wir gegen die falsche Lehre polemisiren. Er verfährt aber auch hier nicht fein. Durch seine ganze Darstellung ruft er den Eindruck hervor, als ob in der Missourisynode, wenn in derselben von der Sonntagsfrage gehandelt, geschrieben, gepredigt, geredet wird, nur die Antithesis getrieben werde. Er schreibt daher ferner: „Ich vermissen 1. die positive Sonntagslehre. Denn das ist nur das negative Moment bei Luther und in der Augsburgischen Confession, die christliche Freiheit, daß wir jure divino weder an den Sabbath, noch an einen seine Stelle einnehmenden Tag gebunden sind. Die dafür achten, daß die Ordnung vom Sonntag für den Sabbath als nöthig aufgerichtet sei, die irren sehr“, sagt die Augsburgische Confession (Art. 28), „denn die heilige Schrift hat den Sabbath abgethan“; aber das positive Moment folgt sogleich nach: „Dennoch weil von Nöthen gewesen ist, einen gewissen Tag zu verordnen, auf daß das Volk wüßte, wann es zusammen kommen sollte, hat die christliche Kirche den Sonntag dazu verordnet.“

P. K. vermißt also bei uns die positive Sonntagslehre. Wir vermissen bei ihm auch etwas. Er mag es sich selbst sagen, wie man das nennt, wenn man über einen Körper aburtheilt, ohne alle Documente eingesehen zu haben, die dessen Stellung in's Licht setzen. P. K. hat einige Documente gelesen, in welchen die Sonntagsfrage wegen Angriffs polemisch

behandelt wird. Folgt daraus, daß jede Behandlung dieser Frage unsererseits polemischer Art ist? daß es keine Documente gibt, in denen auch das positive Moment hervorgehoben wird? Und an solchen Documenten fehlt es nicht. Wir erinnern nur an zwei Predigten des Herrn Dr. Walther, an die in seiner Postille und an die in den „Brosamen“. In der letzteren, die der „Lutheraner“ bereits vor bald 32 Jahren brachte, wird gezeigt „die Freiheit von dem Sabbath des Alten Bundes, welche die Christen durch das Evangelium erlangt haben, und zwar wird nachgewiesen „1. wovon die Christen durch das Evangelium frei geworden sind, und 2. wovon die Christen durch das Evangelium nicht frei geworden sind.“ Die Predigt in der Postille (Dom. 17. post Trin.) hat zum Gegenstand: „Die falsche und rechte Sonntagsfeier, nämlich 1. die pharisäisch-gesetzliche und 2. die christlich-evangelische.“ In der Einleitung findet sich ein kräftiges Zeugniß gegen „Sabbathsschänderei“. Wir verweisen auf eine Disposition im „Magazin für ev.-luth. Homiletik“ über das Evangelium am 17. Sonntag nach Trinitatis: „von der rechten christlichen Sonntagsfeier, 1. warum wir den Sonntag feiern sollen, 2. wie wir den Sonntag feiern sollen.“ Die Einleitung lautet: „In Bezug auf die Sonntagsfeier finden wir in unserm America insonderheit zwei Abwege. Auf der einen Seite sehen wir eine entsetzliche Sonntagsentheiligung, namentlich unter unsern deutschen Landsleuten. Auf der andern Seite sehen wir, wie die hiesigen Secten mit gesetzlicher Strenge auf die Heiligung des Sonntags als des von Gott eingesetzten Sabbaths dringen (Puritaner). Ohne Zweifel sagen wir uns alle los von aller Sonntagsentheiligung. Aber können wir es nun im Gegensatz gegen solche mit den Secten halten? Nein, beide, die Ungläubigen und die Secten streben wider Gottes Wort. Wie wir aber zc.“ (1877. S. 277.) Wir verweisen ihn auf unsern Dietrich'schen Katechismus, der in unsern Schulen gebraucht wird, namentlich auf die Fragen 47. 52 („Was bedeutet: den Feiertag heiligen?“). 53 (Was wird uns also in diesem Gebote geboten?). Auf die 47. Frage: „Ist also durchaus der siebente Tag zum Feiertag zu bestimmen?“ lautet die Antwort: „Zwar steht es den Christen frei, diesen oder jenen Tag zum Gottesdienst zu bestimmen; weil jedoch die Apostel und apostolische Männer, um sich von der jüdischen Kirche abzusondern, den Tag des Herrn zur heiligen Feier bestimmt und alle Ehre des jüdischen Sabbaths auf denselben verlegt haben, so feiern wir denselben billig.“ — Und wie würde sich P. R. verwundern, wenn er z. B. am 17. Sonntag nach Trinitatis durch unsere Gemeinden ginge! Er würde mehr von der Feier des Sonntags, als von der Freiheit vom alttestamentlichen Sabbath hören.

Was denkt nun der Leser nach dieser unserer Darlegung von den weiteren Auslassungen des P. R.? Er sagt: „Dies positive Element findet

„sich bei Luther, bei Chemnitz (examen IV, 5 etc.), in allen lutherischen Kirchenordnungen, in der ascetischen Literatur wie in der Dogmatik Johann Gerhards*) (loci V. ed. Cotta pag. 310—321), und wenn nun unser Zeitalter diese Bestrebungen wieder aufnimmt, den Sonntag für das Christenvolk wieder aufzubauen, so, denke ich, dürfen uns daran die Missourier nicht hindern. Mögen sie in einem puritanischen Lande besonders veranlaßt sein, das negative Moment der christlichen Freiheit zu betonen, so sind wir in einem zerrütteten Volke in der entgegengesetzten Lage, das positive Moment der Sabbathruhe und der Kirchenordnung zu betonen. Solche verschiedene Umstände schließen die Kirchengemeinschaft nicht aus.“ — Fürwahr, die Missourier sind doch greuliche Menschen! Sie wollen in der Sonntagsfrage nur polemisiren! Nur im Kampf fühlen sie sich wohl! Und wer nicht mit ihnen ausschließlich polemisirt, dem kündigen sie die Kirchengemeinschaft! Und sogar wollen sie die Lutheraner Deutschlands daran hindern, die positive Seite der Sonntagsfrage zu betonen! Sieht P. K. nicht, daß er über das Ziel hinausgeschossen hat? Ohne vollständige Einsicht urtheilt er über einen Körper ab, der es treu meint mit dem Bekenntniß, ohne Grund und Ursache spricht er einem Körper etwas ab, was derselbe nach dem Vermögen, das Gott darreicht, treulich thut! Wir hoffen, daß P. K. dies anerkennen wird.

Doch noch eins ist es, was P. K. hier vermißt. Er sagt: „Ich vermiße aber bei den Missouriern in der Sonntagsfrage auch 2. die Anerkennung einer natürlichen Grundlage des Sonntags.“ Wir geben gern zu, daß er diese Grundlage vermißt; wir haben bis jetzt noch nichts davon in Gottes Wort gefunden. P. K. sagt zwar: „Gott selbst hat die Siebentheilung der Zeit geschaffen. Das Ceremonialgesetz wird wohl abgethan, aber nicht die Naturordnung, und sowie auf der Naturordnung gesetzlicherweise der Sabbath aufgebaut war, so baute sich im Neuen Bunde auf derselben Naturordnung der Sonntag auf.“ Aber wir fragen: Wo steht das geschrieben? P. K. verlangt doch nicht, daß wir es glauben, weil er es sagt, ohne es zu beweisen? Er nimmt den 28. Art. der Augsb. Conf. an, und doch macht er hier den Sonntag zu einer göttlichen Ordnung; die Apologie sagt: „Ist's natürlich Recht, so ist es Gottes Ordnung, also in der Natur gepflanzt, und ist also auch göttlich Recht.“ (Art. 23. S. 238.) P. K. fährt fort: „Diese meine Ueberzeugung, die sich auf Luther's Worte gründet (Auslegung der 10 Gebote 1528, Erl. Ausg. 36, 92): ‚Auch forderts die Natur, daß man in der Woche einen Tag stille halte‘, habe ich bereits im Jahre 1864 im Meckl. Kirchenblatt (S. 197 flgd.) entwickelt, hatte aber damit den Beifall der Missourier nicht; denn sie sind in

*) Da spätere Theologen, auch der theure Gerhard, in dieser Frage nicht ganz mit der Augsburgerischen Confession reden, so können wir auch in der Art und Weise, wie sie die positive Seite behandeln, nicht ganz mit ihnen gehen.

„America sehr aufmerksam, was wir in Deutschland reden und schreiben. „Im März 1865 hatte ich meine Antwort (Lehre und Wehre 1865, S. 41): „in einer Gewissensfrage könnten die Phänomene der Naturwelt nicht ent scheiden. Ich hätte höchstens das Naturgemäße einer 7tägigen Gliederung „der Zeit in Betreff von Arbeit und Ruhe bewiesen, nicht in Betreff des „Gottesdienstes — als ob sich der gottesdienstliche Tag nicht je und je an „den siebentägigen nothwendigen Ruhetag angeschlossen hätte.“

Was P. K. hier aus Luther anführt, das glauben wir auch. Was Luther sagt, ist aber etwas ganz anderes, als was P. K. sagt und was er im Jahre 1864 geschrieben hat. Der Leser vergleiche nur das in „Lehre und Wehre“, 1865. S. 41 aus P. K.'s damaligem Artikel Mitgetheilte. Was Luther vom Fordern der Natur redet, bezieht sich gar nicht auf die in der Natur vorkommenden „sieben Farben des Prisma“, „die Scala der sieben Töne 2c.“, sondern auf leibliche Nothdurft, wie er im Großen Katechismus sagt, auf den sich ja auch P. K. beruft. Da heißt es: „Wir halten Feiertage . . . erstlich auch um leiblicher Ursache und Nothdurft willen, welche die Natur lehret und fordert für den gemeinen Haufen, Knechte und Mägde, so die ganze Woche ihrer Arbeit und Gewerbe gewartet, daß sie sich auch einen Tag einziehen zu ruhen und zu erquicken. Darnach aller meißt darum 2c.“ (C. A. 21, 48.) Was er als von der Natur gefordert hinstellt, ist also die Ruhe überhaupt, nicht grade die jeden siebenten Tag nöthig werdende Ruhe. Er führt dies auch nur nebenbei an.

Was dem P. K. damals in „Lehre und Wehre“ entgegnet worden ist, hat er auch jetzt noch nicht entkräftet; seine Worte: „als ob sich der gottesdienstliche Tag nicht je und je an den siebentägigen nothwendigen Ruhetag angeschlossen hätte“, enthalten nur eine Behauptung.

Höchst sonderbar klingt der Schluß dieses Abschnittes: „Nun ich stehe „in der Sonntagsfrage ebenso gut auf Luther wie Missouri — also um „solcher Forschungen willen dürfen wir ihnen nicht das Recht des dam namus einräumen.“ Daß P. K. in der Lehre vom Sonntag auf Luther steht, mit Luther lehrt, ist sehr erfreulich, nur würde Luther selbst dagegen protestiren, daß P. K. für seine Hypothese von der in Phänomenen der Natur begründeten Wiederkehr der Feier eines siebenten Tages auf ihn sich beruft. Die „Forschungen“ betreffend wollen wir das damnamus zurück halten, wenn nur P. K. damit die evangelische Freiheit vom alttestament lichen Sabbathsgesetz nicht beschränken will.

Wir fragen nun, wo bleibt die Ueberspannung der Missourisynode in der Sonntagsfrage?

G.

(Schluß folgt.)

(Eingefandt von Dr. Sihler.)

Einige Gedanken über die leztjährige Versammlung der Generalsynode der preußischen Lutheraner unter dem Regiment des Oberkirchencollegiums zu Breslau, gehalten daselbst im Monat September v. J.

(Fortsetzung.)

Zum Andern kam in der Synodalversammlung die Stellung ihrer Freikirche zu der lutherischen Landeskirche in Hannover in besondern Betracht. „Daselbst ist nämlich die ‚gastweise‘ Zulassung Unirter und Reformirter zum heiligen Abendmahl angeordnet und allgemein in Uebung, und in den Militärgemeinden hat die Union ihre Freiheit. Desgleichen hat das Landesconsistorium sich auch grundsätzlich dafür erklärt, daß die lutherisch Gesinnten der preußischen Landeskirche als vollberechtigte Glieder und Abendmahlsgenossen anzusehen und zu behandeln seien; und die Landessynode hat diese Grundsätze ihrer Behörde nicht förmlich gebilligt, aber noch viel weniger gemißbilligt. Und wie es scheine, so werde in der gesammten dortigen Kirche nach den Grundsätzen des Landesconsistoriums verfahren.“

Wer kann es da jenen preußischen Lutheranern verdenken, wenn sie aus diesem unionistischen Verfahren des Landesconsistoriums in Hannover die Folgerung ziehen, daß ihr früheres Ausscheiden aus der unirten und unirenden Landeskirche Preußens und ihre beharrliche Trennung von ihr als unberechtigt verurtheilt wird?

Nun hätte man billig erwartet, daß wider jene unionistische Handlungsweise des Hannoverschen Consistoriums von der Synode ein energischer Protest erhoben und der dortigen Kirche der lutherische Charakter abgesprochen worden wäre; denn so lauten ja die Schlußworte des obigen Satzes der Synode: „Insbesondere ist eine Aufhebung des lutherischen Charakters einer Kirche auch darin zu erkennen, wenn der 10. Artikel der Augsburger Confession durch grundsätzliche Zulassung von Nicht-Lutheranern zum heiligen Abendmahl außer Kraft gesetzt ist.“

Statt dessen und also wider ihr eigenes Princip geschah nichts weiteres, als daß die Synode das Oberkirchencollegium ersuchte, „sich wegen dieser Angelegenheit in brüderlicher Weise mit dem Hannover'schen Landesconsistorium in Verbindung zu setzen“, und der fromme Wunsch hinzugefügt, „daß es dem Hannover'schen Landesconsistorium doch möglich sein möchte, einigermaßen befriedigende Erklärungen dem Oberkirchencollegium zu geben“.

Worin nun diese bestehen sollen, ist schwer abzusehen; denn mit kirchenpolitischen Ausflüchten des Landesconsistoriums wird sich das Oberkirchencollegium schwerlich begnügen; und wiederum wird das Landes-

consistorium wegen der Befragung und etwaigen Bestrafung des Oberkirchencollegiums seine angeordnete unionistische Praxis nicht ändern. Da wäre es viel einfältiger und lutherisch-consequenter, dem Bekenntniß und jenem ihrem eigenen obigen Grundsatz gemäßer gewesen, wenn die Synode mit ihrem Oberkirchencollegium auch der Hannoverschen Landeskirche den lutherischen Charakter abgesprochen und die kirchliche Gemeinschaft mit ihr aufgehoben hätte.

Bei dieser Gelegenheit brachte die Synode durch einen der Brüder, die an den landeskirchlichen Grenzen wohnen und also häufig Gelegenheit haben, mit landeskirchlichen Lutheranern zu verkehren, etwas Besonderes in Erfahrung. Sie wurde nämlich berichtet, „daß manche einfältige Seelen, welche den verderbten Zustand ihrer Landeskirchen täglich vor Augen sehen, es gar nicht begreifen können, warum wir dieselben immer noch als lutherische gelten ließen; es würde dadurch der Schein erweckt, als müßten wir die lutherischen Landeskirchen mit anderem Maß, als die unirten; die Gewissen würden verwirrt, und viele würden irre an unsrer Kirche.“

Diese Augensalbe hatte aber keine Wirkung. Die Synode beharrte in ihrer lagen zuwartenden Stellung und ersuchte nur das Oberkirchencollegium „eine Schrift abzufassen oder abfassen zu lassen, in welcher die von ihrer Kirche in Betreff der lutherischen Landeskirchen befolgten Grundsätze möglichst populär dargelegt und vertheidigt würden“.

Das Ende war nun, daß die Synode erst zuschauen wolle, „welche von den beiden innerhalb der betreffenden Landeskirchen kämpfenden Mächte die Oberhand gewinne, das Bekenntniß oder die bekennntnißwidrige Praxis“.

Wäre die Sache nicht zu ernst, so könnte man sich, Angesichts dieser Schlußworte, kaum des Lachens enthalten. Wenigstens muß es große Verwunderung erregen, daß die Synode und ihr Oberkirchencollegium entweder die geschichtliche Sachlage und den klaren Thatbestand in den betreffenden Kirchen nicht kennt, was doch schwerlich denkbar ist, oder ihn durch eine unionistisch oder indifferentistisch angehauchte Brille erschaut. Denn wo ist z. B. in der lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen das Bekenntniß „eine kämpfende Macht“? Ist es nicht, wie oben dargethan, von Oben herunter thatsächlich in den Staub getreten und zur Ohnmacht verurtheilt? Wird der „bekennntnißwidrigen Praxis“ vom Kirchenregiment nicht durch die Finger gesehen oder sie gar in Schutz genommen? Bleiben nicht die Christusleugner und Seelenmörder Sulze, Graue, Peter & Comp. ganz ruhig in ihren Aemtern und Würden? Ist den Chemnitzer Petenten nicht das Maul gestopft worden und sind diese Feiglinge nicht nach wie vor ganz ruhig in Abendmahls- und Kirchengemeinschaft mit jenen notorischen Seelenmördern und andern Predigern des Unglaubens geblieben? Sind es doch bis daher leider nur 2 Pastoren, die Gewissens halber aus dieser dahinsaulenden Kirche ausgeschieden sind! Freilich, nach der herrschenden

Anschauung des Oberkirchencollegiums und seiner gehorsamen Synode, sehr zur Unzeit und übereilt.

Und wo ist ferner in der lutherischen Landeskirche Hannovers das Bekenntniß „eine kämpfende Macht“? Hat nicht grade das Landesconsistorium die bekennnißwidrige Abendmahlspraxis angeordnet und dadurch thatsächlich das Bekenntniß untertreten? Und wo sind die lutherischen Pastoren, die wie ein Mann dawider aufgetreten sind, ihre Oberen gestraft und ihnen den Gehorsam geweigert haben? Und wo ist auch hier eine rechtschaffene Ueberwachung der Lehre und eine Bestrafung der Irrlehrer? Hat nicht der edle Sulze in dankbarem Rückblick sich deß berühmt, daß er 15 Jahre in Hannover ungestört dieselbe Lehre gehandelt habe, mit der in Sachsen diese und jene Fanatiker nicht zufriedengestellt seien? Darf nicht auch in der Hannoverschen Landeskirche jeder Pastor predigen, was ihn gelüstet, es sei dem Bekenntniß gemäß oder laufe dawider? Oder war und ist in Pastor Harms und seinen Anhängern, die schwerlich je die Bekenntnißschriften unsrer Kirche gründlich studirt haben, das Bekenntniß „eine kämpfende Macht“, die sich wider die kirchenregimentlich angeordnete bekennnißwidrige Abendmahlspraxis, wider die Kirchengemeinschaft mit notorisch ungläubigen und ungestraft in ihren Aemtern verbleibenden Amtsgenossen und andere grobe Bekenntnißwidrigkeiten aufgelehnt hätte? Nicht also. Fürwahr, er wäre ein fröhlicher und seliger Mann, wenn er, nach fruchtlosem Petitioniren, um deßwillen mit den Seinen aus der Landeskirche ausgeschieden wäre und eine Freikirche gebildet hätte. Es würde grade in Hannover den mit Recht sich Trennenden nicht an Nachfolgern und der Freikirche nicht an erheblicher Ausbreitung gefehlt haben. Und diese Freikirche hätte dann Gottes Wort unter den Füßen, das Bekenntniß zur Seite und ein gutes Gewissen im Herzen.

So aber ist in Pastor Harms und seinen Anhängern das Bekenntniß keine „kämpfende Macht“ wider seine bekennnißwidrigen schwärmerischen Ansichten von der kirchlichen Trauung und der Eheschließung und natürlich rückwärts auch von dem Wesen der Ehe selber. Und wenn er dem erleuchtenden Worte Gottes noch ferner widersteht, so ist nicht abzusehen, in welche verderbliche Irrthümer und Irrlehren er noch gerathen kann. Es ist dazu noch überaus schmerzlich und bedauerlich, daß er so viele arme Seelen, die freilich die reine lutherische Lehre weder von ihm noch seinem seligen Bruder je gründlich gehört und gelernt haben, und bei denen beide, auf gut römisch, in einem ungehörigen Ansehen stehen, zu seinem Irrthum verführt hat und auf diese Weise eine durchaus schrift- und bekennnißwidrige Separation entstanden ist. Natürlich hat dadurch in Hannover auch der Ansaß zu einer gerechten Trennung einen bedeutenden Rückschlag erlitten, und den Staatskirchlern aller Orten ist ein Frohlocken und Lachen zugerichtet worden; denn diese blinden Leute wissen ja zwischen richtiger und unrichtiger Separation nicht zu unterscheiden.

Fürwahr, so wenig war in Pastor Harms und seinen Genossen das Bekenntniß „eine kämpfende Macht“ wider die sogar von Oben herab angeordnete oder connivirte und ungestrafte „bekenntnißwidrige Praxis“, diese schweren Schäden und Verderbnisse, deren oben gedacht ist, daß sie ganz ruhig und zufrieden in ihrer dahinsaulenden Landeskirche verblieben wären, wenn nicht der fatale Handel mit der Trauformel gekommen wäre.

Merkwürdig, daß über diese Bewegung, die fast einen kirchengeschichtlichen Charakter anzunehmen scheint, in den Verhandlungen der Generalsynode, als ihre Stellung zur Hannover'schen Landeskirche zur Sprache kam, kein Wort laut geworden ist. Wie soll man sich dies Schweigen erklären? Die gemeine Regel ist: Wer schweigt, stimmt zu. Nun aber hat früher meines Erinnerns ihr „Kirchen-Blatt“ eine ganz richtige Erklärung über die Eheschließung und kirchliche Trennung gegeben und darin den Harms'schen Irrthum widerlegt. Hätte sie nun nicht, eben als Synode, auch die aus diesem festgehaltenen Irrthum entsprungene Separation strafen sollen? Hat dies ihr Schweigen nicht auch einen Anstrich und Beigeschmack von kirchenpolitischer Klugheit, ähnlich wie jener Mangel an energischem Protest gegen die zum Theil kirchenregimentlich angeordnete bekenntnißwidrige Abendmahlspraxis und andere Schäden und Verderbnisse der Hannover'schen Landeskirche und das laze temporisirende Verharren in der zuwartenden Stellung statt des entschlossenen Zeugens und Handelns?

(Schluß folgt.)

(Uebersetzt von Prof. A. Crämer.)

Compendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

(Fortsetzung.)

Kannst du ebendasselbe aus den Stücken des Amtes dieses Mittlers beweisen?

Durchaus, da 1. unser Mittler sowohl geboren werden, als durch seine Geburt unsere Geburt heiligen mußte. Leo: „Anders konnten wir von den Banden des ewigen Todes nicht befreit werden, es erniedrigte sich denn in dem unsrigen der, der in dem seinen allmächtig blieb. Indem daher unser Herr Jesus Christus, der nie aufgehört hatte, wahrer Gott zu sein, ein wahrer Mensch geboren wurde, hat er in sich den Anfang einer neuen Creatur gemacht, und durch die Art seiner Geburt dem menschlichen Geschlecht ein geistliches Princip gegeben, daß er den Wiederzugebarenden zur Beseitigung der Ansteckungen der fleischlichen Zeugung ein Ursprung wäre ohne den Samen der Sünde.“¹⁾

1) Aliter ab aeternae mortis vinculis non possemus absolvi, nisi in nostris fieret humilis, qui omnipotens permanebat in suis. Nascens

2. Der Mittler mußte mit **Gott** und den Menschen verhandeln. Chrysostomus: „Ein bloßer Mensch wäre nimmermehr Mittler geworden. Denn ein solcher Mittler mußte mit Gott verhandeln. Gott allein könnte auch nicht Mittler sein, denn die hätten ihn nicht angenommen, zu denen er als Mittler kam.“¹⁾

3. Er mußte unschuldig leiden und kräftiglich Wunder thun. Leo: „In der gemeinen Niederlage des ganzen menschlichen Geschlechts war für das Gemeine in dem geheimen Rath Gottes nur Ein Heilmittel, welches den Darniedergeschlagenen aufhelfen konnte, wenn einer der Söhne Adams von der ursprünglichen Uebertretung frei und ohne Schuld geboren würde, der den übrigen durch sein Beispiel und sein Verdienst nützte. Aber weil dies die natürliche Zeugung nicht zuließ und die Fortpflanzung nicht ohne den Samen der verderbten Wurzel geschehen konnte, ist Davids Herr Davids Sohn geworden und aus der Frucht des verheißenen Geschlechts ein Sprößling ohne Fehl gekommen, indem zwei Naturen zu Einer Person sich vereinigten, damit durch dieselbe Empfängniß und durch dieselbe Geburt unser Herr Jesus Christus geboren würde, in welchem die wahre Gottheit war, um Wunder zu thun, und die wahre Menschheit zur Ertragung der Leiden.“²⁾ Theodoret: „Deshalb hat er das Fleisch angenommen, damit durch das Leidensfähige das, was leidenlos ist, das Leiden erduldet.“³⁾

4. Ebenderselbe mußte sterben und im Sterben den Tod tödten. Vigilius: „Weil der Mittler dem Tod unterliegen mußte, durch das, was er vom Menschen hatte, und den Tod besiegen durch das,

itaque Dominus noster Jesus Christus homo verus, qui nunquam destitit esse Deus verus, novae creaturae in se fecit exordium et in ortus sui forma dedit humano generi spiritale principium, ut ad carnalis generationis abolenda contagia esset regenerandis origo, sine semine criminis. Leo, serm. 7. in Nat.

1) Homo quippe purus mediator penitus nunquam fieret. Oportebat enim hujusmodi mediatorem cum Deo colloqui. Deus item solus mediator esse non posset; neque enim eum suscepissent hi, quorum mediator accederet. Chrys. in 1 Tim. 2.

2) In communi totius humani generis strage communi unum solum fuit remedium sub divinae rationis occulto, quod posset subvenire prostratis, si aliquis filiorum Adam originalis praevaricationis alienus atque innocens nasceretur, qui caeteris exemplo prodesset atque merito. Sed quia hoc naturalis generatio non sinebat, nec poterat vitiatæ radicis sine semine esse propago, Dominus David factus est filius David, et de promissi generis fructu proles est orta sine vitio, in unam personam gemina conveniente natura: ut eodem conceptu, eodemque partu gigneretur Dominus noster Jesus Christus, cui vera inesset Deitas ad miracula operum, et vera humanitas ad tolerantiam passionum. Leo, serm. 8. in Nat. Dom.

3) Ideo carnem assumpsit, ut per patibile id, quod est impassibile, passionem sustineret. Theodor. Dial. 3.

was er von der Gotttheit hatte.“¹⁾ Leo: Um die in unserem Zustand auf uns lastende Schuld abzutragen, wurde die unverletzliche Natur mit der leidensfähigen Natur vereinigt, der wahre Gott und wahre Mensch in die Einheit der Person zusammengebracht, damit, was sich zu unserm Heilmitteln schickte, der Eine und selbe Mittler zwischen Gott und den Menschen sowohl sterben könnte nach dem einen, als wieder auferstehen durch das andere.“²⁾

Aber Gott hätte uns ja auch ohne die Annahme des menschlichen Fleisches und ohne das Leiden die Wohlthat der Erlösung gewähren können: also ist die Annahme vergebens geschehen?

Augustin: „Wohl konnte er das; aber wenn er es anders gemacht hätte, würde es gleichfalls unserer Thorheit nicht gefallen. Denn wenn sein je ewiges Licht, welches mit dem inneren Auge geschaut wird, den Augen der Sünder nicht erschienen wäre, könnten sie es mit ihrem unreinen Geiste nicht sehen. Jetzt aber, da er uns sichtbarlich aufmerksam zu machen würdigte, um uns auf das Unsichtbare vorzubereiten, misfällt den Geizigen, daß er keinen goldenen Leib hatte; misfällt den Unzüchtigen, daß er von einem Weibe geboren ist; misfällt den Stolgen, daß er die Schmach ganz geduldig ertrug; misfällt den Weichlichen, daß er gekreuzigt wurde; misfällt den Furchtsamen, daß er gestorben ist. Deshalb hat der Sohn Gottes die Menschheit angenommen und in derselben Menschliches gelitten; es wurde uns dadurch gezeigt, in welche Gebrechlichkeit der Mensch durch seine Schuld gerathen ist, und aus welcher Gebrechlichkeit er durch die göttliche Hilfe befreit wurde.“³⁾

(Fortsetzung folgt.)

1) Quia morti succumbere oportebat Mediatorem, per illud, quod hominis habebat; et mortem revincere per id, quod divinitatis tenebat. Vigil. contra Eutyech.

2) Ad rependendum nostrae conditionis debitum natura inviolabilis naturae est unita passibili, Deusque verus et homo verus in unitatem personae temperatur, ut quod nostris remediis congruebat, unus atque idem Dei hominumque mediator et mori posset ex uno, et resurgere ex altero. Leo, serm. 1. in Nat. Dom.

3) Poterat omnino; sed si aliter faceret, similiter stultitiae nostrae displiceret. Si enim non appareret oculis peccatorum lumen ejus utique aeternum, quod per interiores oculos videtur, inquinatis mentibus videre non possent. Nunc autem, quia visibiliter nos commonere dignatus est, ut ad invisibilia praepararet, displicet avaris, quia non aureum corpus habuit; displicet impudicis, quod ex foemina natus est; displicet superbis, quod contumelias patientissime pertulit; displicet delicatis, quod cruciatus est; displicet timidis, quod mortuus est. Filius ergo Dei hominem assumpsit, et in illo humana perpessus est. Ostendebatur eo nobis, ad quam fragilitatem homo sua culpa pervenerit, et ex qua fragilitate divino auxilio liberaretur. Aug. de agon. Christ. c. 11.

B e r m i s c h t e s .

Erinnerungen an den seligen Herrn Pastor A. G. G. Francke.*)

„Aber der Gerechte kommt um; und niemand ist, der es zu Herzen nehme; und heilige Leute werden aufgerafft, und niemand achtet darauf. Denn die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück. Und die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern“, Jes. 57, 1. 2. Doch bei dem Volke Gottes bleibt das Gedächtniß der Gerechten in Segen. Dazu möchte ich mit den folgenden Erinnerungen beitragen, in der Hoffnung, daß sie den Freunden des theuren Entschlafenen, Herrn Pastor Francke's, nicht unwillkommen sein werden. — Es war im Jahre 1843 auf der Universität in Göttingen, wo wir als Studenten uns zuerst kennen lernten. Sein tiefer christlicher Ernst, sowie seine edle Haltung zogen mich gleich sehr zu ihm hin. Dann fügte es Gott, daß wir Hauslehrer im Mecklenburg-Strelitzischen wurden, der sel. Francke in Schönberg, während der sel. A. Wolter Hauslehrer in Rakeburg war. Mit noch einigen andern hannöverschen Candidaten bildeten wir eine Conferenz, die fleißig besucht wurde, und namentlich durch des sel. Wolters Einfluß zur Förderung in der Erkenntniß diente. Da fiel uns des seligen Pastors F. Wynken's Ausruf: „Die Noth der deutschen Lutheraner in Nordamerica“ in die Hände, und nach reiflicher Erwägung entschloß sich der selige Francke, diesem Ausrufe zu folgen. Groß war unsere Freude darüber, daß auch der sel. Wolter und Möbbelen den gleichen Entschluß faßten. Doch hielt der sel. Francke es für nothwendig, weil wir in der pastoralen Praxis gänzlich unerfahren waren, daß wir auf ein Jahr zu Herrn Pfarrer Löhe gingen, um unter seiner Anweisung uns vorzubereiten. So gaben wir denn im Jahre 1846 unsere Stellen auf und reis'ten zu Herrn Pfarrer Löhe, dem wir von dem sel. Generalsuperintendenten Catenhusen herzlich empfohlen waren. In Halle hospitierten wir bei den Professoren Tholuck und J. Müller. In Leipzig besuchten wir v. Harleß und wurden von dem sel. Director Graul freundlich aufgenommen; mein Freund Nylius ließ es sich nicht nehmen, uns in der sächsischen Schweiz umherzuführen. In Neuendettelsau mietheten wir uns ein, studirten pastoral-theologische Werke, und besprachen uns oft mit Herrn Pfarrer Löhe, der uns mit den kirchlichen Verhältnissen America's näher bekannt machte. Doch blieben wir daselbst nur vier Wochen. Nach dem Abschiede des sel. Wolter und Möbbelen rieth uns Pfarrer Löhe, sofort nach America zu gehen, worauf wir uns alsbald auf die Heimreise begaben. In Erlangen, wo wir bei dem seligen Professor v. Raumer eine freundliche Aufnahme fanden, besuchten wir die Professoren Drechsler, Höfling, Thomasius, v. Hofmann, Nägelsbach, v. Raumer jun., und hörten ihre Vorlesungen.

* Wir theilen dies mit als eine Ergänzung des Ehrenbenedictums, das im „Lutheraner“ erscheint.

Darauf kehrte Francke in seine Heimath nach Meinersen zurück. Es war der Wunsch des Herrn Landrath von Malzan, daß wir die Freunde der lutherischen Kirche America's im Mecklenburgischen besuchen möchten. So trafen denn der sel. Francke und ich Ende Juni in Braunschweig zusammen, reis'ten von da nach Peccatel, einem v. Malzanschen Gute, und besuchten dann verschiedene Orte Mecklenburgs und Pommerns. Alle, die wir besuchten, bezeugten ihre Theilnahme für die Sache unserer Kirche in America, so die Pastoren und Theologen Dhl, Eberhard, Schütz, Rapp, Fröhlich, Rippe, Genzmer, Arndt, Radloff, Schmidt, Thilo, Rahmmacher, Rubach, Giesebrecht, Gerling, Meier, Timm, Werner, Reuter, Knesen, Heyer, Stolzenburg, Schröder, Döring und Andere, sowie die Professoren Krabbe, Deligisch, Röper, ferner die Herren v. Koch, Kammerherr v. Brandenstein, Staatsrath v. Schröter, Commissionsrath Mantius, Engel, sodann Frau Landräthin v. Derzen, Kammerherrin v. Bork, Fräulein v. Blotho und Andere. Unvergesslich bleibt uns die Freundlichkeit, welche der sel. Landrath v. Malzan uns bewies. Wo der selige Francke nur immer konnte, legte er allen die Noth der kirchlich verlassenen Lutheraner in America an's Herz, zu welchem Zwecke er auch in einigen Kirchen öffentliche Vorträge hielt. — Nachdem der sel. Freund von den Seinen Abschied genommen hatte, segelten wir Anfangs September von Bremen ab. Der sel. Wolter predigte öfters auf dem Schiffe; den sel. Francke sehe ich in der Erinnerung, wie er viele Zeit auf sein Gebetbuch und die heilige Schrift verwandte und oft darüber lange sinnend saß. Am 31. October 1846 glücklich in New York angelangt, reis'ten wir nach Fort Wayne zu Herrn Doctor Sihler, wo wir mit dem sel. Köbbelen zusammen trafen. Von dort begab sich der sel. Freund nach St. Louis zu Herrn Doctor Walther, von wo er dann einem Rufe nach dem fernen Westen folgte. Später wurde mir die Freude zu Theil, den Ehebund des theuren Freundes mit seiner treuen Lebensgefährtin, die jetzt seinen Tod beweint, einzusegnen, und während einer Synode bei ihm in seinem Heim zu verweilen. — Wie der Selige unter uns Studenten nur der Ritter hieß, so war er in der That ein tapferer und ritterlicher Streiter unseres Herrn Jesu Christi, ein freudiger und freimüthiger Bekenner, ein treuer Vater, ein fleißiger Leser der heiligen Schrift und der Werke Luthers, ein durch viel Anfechtung bewährter Kreuzträger, ein edler hochherziger Charakter, seinen Freunden unvergesslich wegen der zarten, innigen Liebe, die er zu ihnen trug. Er ruhet nun in Frieden. Gott helfe uns ihm nach in seinen seligen Himmel! H. F.

„In Sachen Missouri's“ erfordert es die Gerechtigkeit, einige Puncte in dem Vortrage des Präpositus Köhler kurz zu beleuchten. Die beiden ersten Sätze (vgl. Nr. 18 d. Bl., S. 282 und 284) werden bei allen Freunden und Kennern des lutherischen Bekenntnisses die verdiente Zustimmung finden. Auch darin wird man dem Präpositus Köhler zustimmen, daß nicht alle Lehrdifferenzen, in welche die Missourisynode mit

andern Lutheranern gerathen ist, kirchentrennend sind. Andererseits muß aber bemerkt werden, daß die meisten der in Nr. 18 genannten Lehrdifferenzen noch nie von Seiten der Missourisynode als kirchentrennend bezeichnet worden sind. In der Angelegenheit des Pastor v. Zech handelte es sich nicht bloß um die Lehre vom Antichrist, sondern um noch mehrere andere wichtige Lehrpuncte, z. B. die Lehre von der Inspiration, wie Frommel selbst in der Luthardt'schen Kirchenzeitung 1877, Nr. 16, S. 384 einräumt; überdies gesteht Präpositus Köhler selbst zu (vgl. S. 288), daß auch viele Missourier nicht weiter als Spener in der Lehre vom Antichrist gehen, und entzieht damit seiner Behauptung, daß Missouri die Lehre vom Antichrist für kirchentrennend halte, den Boden. Nicht anders steht es mit der Lehre vom Sonntag und vom Wucher, welche Missouri bei aller Betonung der bekennnißmäßigen Lehre doch niemals für kirchentrennend erklärt hat. Anders liegt es allerdings mit der Lehre vom geistlichen Amte, aber daß die bei dieser Lehre zu Tage getretenen Differenzen keineswegs bloß auf der Peripherie liegen, sondern Centralpuncte betreffen, wird jeder eingestehen müssen, welcher die modernen Amtstheorien mit den Lehren der Bekenntnißschriften vergleicht; daß solche tiefgehende Differenzen zumal zwischen Freikirche und Freikirche zur Kirchentrennung führen, wird derjenige für erklärlich finden, welcher bedenkt, daß Freikirchen durch kein anderes Band als durch das Band des gemeinsamen Glaubens zusammengehalten werden. Allerdings aber beklagen wir, daß diese Differenzen zur Trennung zwischen der Missouri- und Immanuelssynode geführt haben, denn die Differenzpuncte zwischen diesen beiden Synoden scheinen auch in der in Rede stehenden Lehre nicht so tiefgreifend zu sein, daß nicht ein gegenseitiges Tragen möglich gewesen wäre. — Ferner findet auch der vierte Satz des Präpositus Köhler (S. 304) in unseren lutherischen Landeskirchen mit Recht vielseitige Zustimmung. Auch wir wünschen, daß Missouri mehr Geduld mit unseren Verhältnissen haben und mehr historischen Sinn zeigen möchte. Auch wir beklagen den Ton der americanischen Polemik, aber wir halten es für ungerecht, wenn man diesen Ton als specifisch missourisch bezeichnen wollte; die Iowa- und Buffalosynode haben auch ihrerseits darin Erkleckliches geleistet, und wir Deutschen sind auch nicht gerade stark in brüderlicher Polemik; wir verweisen nur, um bei Mecklenburg stehen zu bleiben, auf die sich an die Bützower Conferenz anschließenden Schriften und Artikel; auch pflegt man in Deutschland gerade mit Missouri nicht fein säuberlich zu fahren; ist es doch bereits dahin gekommen, daß das Wort missourisch in gewissen Kreisen fast schon als Scheltwort gebraucht wird. Ueberdies haben wir Beleidigungen gegen Münkel u. a. noch nie in missourischen Blättern gefunden, wiewohl wir dieselben bereits seit 20 Jahren lesen. Ferner erklärt Professor Walther selbst, daß es ihm bei seiner Polemik gar oft wie Joseph gehe, der zwar hart mit seinen Brüdern redete, aber danach in seine Kammer ging, sich auszuweinen, und erst, nachdem er

sein Angesicht gewaschen hatte, wieder heraus unter die Leute ging (vgl. Nr. 16 d. Bl., S. 253). Wen endlich sollte der Eifer um des Herrn Haus nicht verzehren angesichts der so weit verbreiteten Gleichgiltigkeit gegen die reine Lehre und der in der neueren Theologie zunehmenden Fälschmünzerei? Man beachte die von Präpositus Köhler S. 305 angeführten Thatfachen. Was schließlich das Urtheil des Präpositus Köhler über Mecklenburg betrifft (S. 307), so stimmen wir demselben von ganzem Herzen zu, müssen aber zugleich constatiren, daß auch die Missourier, namentlich Brun n, zwischen der mecklenburgischen und den übrigen deutschen Landeskirchen einen großen Unterschied machen." — So schreibt das Mecklenburgische Kirchen- und Zeitblatt Nr. 25. Vergleiche dazu den Artikel in dieser Nummer: „Macht sich die Missourisynode 2c.“

Bismarck. In der Schrift des Dr. Mor. Busch: „Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich“, werden unter Anderem folgende Bekenntnisse des berühmten Reichskanzlers aus dem Jahre 1870 mitgetheilt: „Wie man ohne Glauben an eine geoffenbarte Religion, an Gott, der das Gute will, an einen höheren Richter und ein zukünftiges Leben zusammenleben kann in geordneter Weise, das Seine thun und jedem das Seine lassen, begreife ich nicht. Wenn ich nicht mehr Christ wäre, bliebe ich keine Stunde mehr auf meinem Posten. Wenn ich nicht auf meinen Gott rechnete, so gäbe ich gewiß nichts auf irdische Herren. Ich hätte ja zu leben und wäre vornehm genug. Warum soll ich mich angreifen lassen und unverdrossen arbeiten in dieser Welt, mich Verlegenheiten und Verdrießlichkeiten aussetzen, wenn ich nicht das Gefühl habe, Gottes wegen meine Schuldigkeit thun zu müssen? Wenn ich nicht an eine göttliche Ordnung glaubte, welche diese deutsche Nation zu etwas Gutem und Großem bestimmt hatte, so würde ich das Diplomaten-gewerbe gleich aufgeben oder das Geschäft gar nicht übernommen haben. Orden und Titel reizen mich nicht. Ich habe die Standhaftigkeit, welche ich zehn Jahre lang an den Tag gelegt habe gegen alle möglichen Absurditäten, nur aus meinem entschlossenen Glauben. Nehmen sie mir diesen Glauben und sie nehmen mir das Vaterland. Wenn ich nicht ein strammgläubiger Christ wäre, wenn ich die wundervolle Basis der Religion nicht hätte, so würden Sie einen solchen Reichskanzler gar nicht erlebt haben. Schaffen Sie mir einen Nachfolger mit jener Basis, und ich gehe auf der Stelle. Aber ich lebe unter Heiden. Ich will keine Proselyten damit machen, aber ich habe das Bedürfniß diesen Glauben zu bekennen.“ — „Ich weiß nicht mehr“, sagt Busch, „durch wen und in welchem Zusammenhange die Mormonen auf das Tapet gebracht wurden, von denen das Gespräch dann auf die Frage ablenkte, wie man sie und ihre Vielweiberei dulden könne. Der Graf ergriff dabei die Gelegenheit, sich über Religionsfreiheit überhaupt zu äußern, und zwar erklärte er sich entschieden für dieselbe, nur müsse sie, fügte er hinzu, unparteiisch gehandhabt werden. Jeder muß nach seiner Fagon selig werden

können', sagte er. 'Ich werde das einmal anregen, und der Reichstag wird sicher dafür sein. Das Kirchenvermögen aber muß natürlich denen verbleiben, die bei der alten Kirche bleiben, die es erworben hat. Wer austritt, muß seiner Ueberzeugung, oder vielmehr seinem Unglauben ein Opfer bringen können.'" Bismarck scheint hiernach diejenigen für die legitimen Besitzer des Eigenthums einer Kirche anzusehen, die in dem Gehege derselben bleiben, nicht, die den Glauben derjenigen behalten, welche das äußere Kirchenguthum erworben und gestiftet haben. Daher kommt es wohl auch, daß Bismarck trotz seiner der Religionsfreiheit günstigen Grundsätze die Lutheraner nicht für die Besitzer des Eigenthums der Kirchen ansieht, die einst von ihren lutherischen Voreltern dotirt worden sind, weil erstere aus den vormalig lutherischen Kirchen hinaus getrieben worden sind. Wie fern dem nicht nur hochbegabten, sondern auch wirklich christlich gesinnten Diplomaten das Verständniß der Bedeutung der Rechtgläubigkeit und des reinen Mund- und Thatbekenntnisses liege, zeigt ein Bekenntniß, welches derselbe that, als von einem Residenten des Papstes in Deutschland die Rede war. Er sprach: „Es wäre eine unerhörte Wendung, aber doch nicht so unerklärlich, und für uns wäre es recht nützlich, wenn wir den Katholiken als das erschienen, was wir in Wirklichkeit sind, als die einzige Macht gegenwärtig, die dem obersten Fürsten ihrer Kirche Schutz gewähren könnte und wollte. Mit dem Katholischwerden hat's in Deutschland keine so große Gefahr. Na, und schließlich, wenn nun auch etliche Leute wieder katholisch würden, ich werd's nicht, so hätte das nicht viel zu bedeuten, wenn sie nur gläubige Christen wären; die Confessionen machen's nicht, sondern der Glaube; man muß toleranter denken." Der „Pilger aus Sachsen" berichtet noch Folgendes: Am Morgen nach der Schlacht bei Sedan wurde Bismarck früh 6 Uhr zum Kaiser Napoleon gerufen. Er verließ rasch sein Zimmer und Busch fand darin Folgendes: am Boden lagen die „Täglichen Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeinde für 1870", auf dem Nachttischchen befand sich das Andachtsbuch: „Tägliche Erquickung für gläubige Christen", worin der Kanzler des Nachts zu lesen pflegte.

W.

Wucher. Im preußischen Abgeordnetenhaus sprach am 26. November v. J. Freiherr v. Schorlemer-Mst gegen die bestehende Wucherfreiheit. Die Liberalen opponirten. Dr. Munkel schreibt: „Man wandte liberalerleits ein: die Wuchergesetze helfen nichts. Es gibt tausend Mittel und Wege, sie zu umgehen und der Strafe zu spotten, was gewiß richtig ist. So fest und fein läßt sich kein Gesetz spinnen, daß nicht ein Betrüger ungefangen hindurchschlüpft. Es folgt indeß daraus nicht, daß man kein Gesetz gegen den Wucher geben dürfte, sonst, wie v. Schorlemer-Mst geltend machte, dürfte man auch kein Gesetz gegen den Diebstahl geben, und der Wucher ist ein arger Diebstahl und eine gefährliche Räuberei."

E r k l ä r u n g .

In verschiedenen kirchlichen Blättern (siehe u. A. „Lehre und Wehre“, Juliheft, 1878, unter dem Titel „Zur Abwehr“, pag. 211) ist berichtet worden, daß Herr D. Åsperheim, mein früherer College am hiesigen norwegischen Luther-Seminar, jetzt Seemannsmissionär in Brooklyn, N. Y., unter seinen Anklagen gegen die Missourisynode auch dies als eine „Mißbildung“ die Lehre betreffend genannt habe: die Missourisynode „schließe in der Lehre von der Gnadenwahl den Glauben als Moment in der Erwählung aus“. Daß Herr Åsperheim diesen Vorwurf gegen die Missourisynode erhoben hat, ist richtig. Verkehrt ist aber, wenn man verschiedenerseits nun daraus sofort schließt und als wirklich so geschehen berichtet, daß man in den Verhandlungen mit Åsperheim diesen Lehrpunct selbst irgendwie eingehends behandelt und die Stellung Åsperheim's als heterodox beanstandet und verworfen oder die gegentheilige behauptet und vertheidigt habe, ja, daß Åsperheim wegen seiner Lehre, der Glaube sei nicht als Moment in der Erwählung in der Lehre von der Gnadenwahl auszuschließen, für kezerisch erklärt und dieserhalb aus seiner Stellung als Professor „verdrängt“ worden sei. Das sind alles rein aus der Luft gegriffene Erdichtungen. Nicht das Geringste von allem dem hat stattgefunden. Es handelte sich bei diesem Puncte nur um die historische Frage, ob die Missourisynode wirklich den Glauben als Moment in der Erwählung ausgeschlossen habe. Die Vertheidiger der Missourisynode suchten hier nachzuweisen, daß die Missourisynode das bis dahin wenigstens nicht gethan habe. Factum ist, daß in der Lehrfrage selbst während der Verhandlungen selbst keine Differenz zu spüren war.

Zugleich sehe ich mich genöthigt, was den von mir seiner Zeit im „Lutheraner“ und so im Namen der Missourisynode geführten Kampf gegen die Iowaer und dessen Weiterführung meinerseits betrifft, eine öffentliche Erklärung abzugeben. Ich unterscheide dabei nämlich zwischen der sachlichen und der persönlichen Seite des Kampfes — besonders da die Gebrüder Fritschel in so musterhaft maßvoller, zärtlicher, purlauter geistlicher Kampfesweise über meine armelige Person herfallen und mich z. B. beschuldigen, die Documente „mit raffinirter Bosheit gefälscht“ zu haben, und Aehnliches. Was zunächst die sachliche Seite des Kampfes betrifft, so habe ich meines Wissens meinen Standpunct nicht im Geringsten verändert, sondern stehe in meinem Urtheil über den wirklichen Gegensatz zwischen Missouri und Iowa gerade so wie früher. Die bloß persönliche Seite meines Kampfes gegen Iowa, resp. die Gebrüder Fritschel, anlangend, bin ich noch nicht entschlossen, was ich thun werde. Für die nächste Zukunft jedoch kann ich, nachdem unser norwegisches Luther-Seminar auch zu einem theoretischen erweitert worden ist, an eine ausführliche Widerlegung der Fritschel'schen Anschuldigungen gegen meine Person

nicht denken. Leider fehlt es mir auch in meiner jetzigen Stellung noch bedeutend mehr als früher an den nöthigen Actenstücken, z. B. an vollständigen Jahrgängen des „Kirchenblattes“ und Serien der Jowaischen Synodalberichte. Nur dies möchte ich hiemit vor Gott und Seiner Kirche öffentlich erklären, daß ich mich in meinem Gewissen völlig frei weiß von jeder wissentlichen oder muthwilligen „Unterdrückung“ oder „Fälschung“ sei es ganzer Zeugnisse oder einzelner Stellen in den Zeugnissen. Fast alle der mir so flott als „mit raffinirter Bosheit“ ausgeführt schuld gegebenen „Fälschungen“ u. s. w. erklären sich einzig daraus, daß ich bei der Ausarbeitung meiner zu verschiedenen Zeiten geschriebenen Artikel theils (leider!) bisweilen nach anderweitigen Citaten oder kürzeren eigenen Excerpten und Notizen die Hauptstellen anführte und benutzte (z. B. die Stelle aus Hengstenberg), theils wegen Mangelhaftigkeit des mir zu Gebote stehenden Materials an Actenstücken von der Existenz einiger der von den Jowaern später producirtten Documente gar keine Ahnung hatte. Aber selbst dann, wenn wirklich diese sogenannten „Fälschungen“ mit „raffinirter Bosheit“, mit „Wuth“, mit „unglaublicher Redheit“, und mit noch schlimmeren Dingen ausgeführt worden wären, würde diese Thatsache zwar für mich verhängnißvoll sein, aber an der Hauptsache des Streites selbst gar nichts ändern.

Madison, Wis.

F. A. Schmidt.

Literarische Anzeige.

Through Bible Lands: notes of travel in Egypt, the desert, and Palestine. By Philipp Schaff, D. D., LL. D., Professor of biblical learning in the Union theol. Seminary, New York. American Tract Society, 150 Nassau Street, New York. (413 Seiten in Kleinoctav. Preis \$2.25.)

Dieses, so viel wir wissen, erst vor Kurzem erschienene Buch wird mit Recht in der buchhändlerischen Anzeige ein ebenso interessantes als instructives genannt. Uns ist kein Buch bekannt, in welchem die Beschreibung einer Reise durch jene Länder gegeben wird, die einst der Schauplatz der großen Thaten Gottes zur Erlösung der Welt waren, das, während es die angenehmste Unterhaltung bietet, zugleich so unterrichtend wäre. Es beschreibt eine fünfmonatliche Reise von New York nach Egypten und von da durch die sinaitische Halbinsel nach Palästina. Von allen historischen Plätzen, namentlich denen, welche in die biblische und Kirchengeschichte gehören, die der Reisebeschreiber aufgesucht hat, entwirft er mit kurzen Strichen ein so anschauliches Bild, daß er dem Leser auch für die Puncte das lebhafteste Interesse abgewinnt, deren Beachtung demselben etwa bisher ferner lag, während er über die Hauptplätze gerade das Wissenswürdigste

und Anziehendste mittheilt. Das Buch verräth, daß der Verfasser durch gründliche Studien schon orientirt seine Reise angetreten hat, um, was er wußte, mit eigenen Augen zu beschauen und beschauend das aus Schriften Geschöpfte der Kritik zu unterwerfen. Wo der Verfasser nicht voraussetzen konnte, daß jeder seiner Leser mit den Ereignissen und Gegenständen schon bekannt sei, welche das von ihm zu Beschreibende historisch wichtig gemacht haben, da gibt er dieselben kurz und deutlich selbst mit. Selbstverständlich macht sich der religiöse und kirchliche Standpunct, auf welchem der bekanntlich Reformirte Verfasser steht, durch das ganze Buch geltend. Ein Lutheraner von derselben Erudition und Beobachtungs-, wie Darstellungsgabe würde einen lutherischen Leser freilich noch mehr befriedigen; nichts desto weniger aber wird auch ein Lutheraner das Buch mit ebenso großem Vergnügen als Nutzen lesen. Von großem Werthe sind drei Beigaben, die mehr als dreißig Illustrationen, inclus. einige Landkarten, ein Register der im Buch vorkommenden arabischen Wörter mit Angabe der Bedeutung derselben und ein alphabetisch geordneter Namen- und Sach-Index. Schließlich erlauben wir uns noch einen Wink für die Herren Pastoren, welche in ihren Gemeinden junge Leute haben, die gerne englische Schriften lesen, aber in der Auswahl vielfach fehlgreifen. Solche könnten auf die im Vorstehenden angezeigte Schrift als eine nicht unpassende Lectüre auch für eine in der reinen Lehre wohl gegründete lutherische Jugend aufmerksam gemacht werden, um so mehr, als das Englisch sehr einfach, fließend und leichtverständlich ist. W.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die **Ohio-Synode** hat nun auch eine eigene Druckerei. Die erste Nummer des „Standard“ und der „Kirchenzeitung“ sind bereits in derselben gedruckt.

Auch einmal ein Lob. Der „Christliche Botschafter“, Organ der „Evang. Gemeinschaft“, schreibt: Nicht minder thätig ist die Missouri-Synode. Schon mehrere Jahre beschäftigt dieselbe einen Missionsmissionar, der nicht bloß die zerstreuten Glieder der lutherischen Kirche mit Wort und Sacrament versieht, sondern auch dafür sorgt, daß die Ansiedlungen von deutschen Lutheranern in Gemeinden organisirt und mit Pastoren versorgt werden. Gegenwärtig hat diese Synode 40 Pastoren in diesem Staat. Wer einigermaßen mit dem Wirken der lutherischen Pastoren in Iowa bekannt ist, muß ihnen das Zeugniß geben, daß sie mit Verleugnung und Fleiß im Weinberg des Herrn arbeiten. Neben der Pastoralarbeit halten die meisten von ihnen auch noch deutsche Schule. Sie bringen auf einen gründlichen Religionsunterricht und sind überhaupt darauf bedacht, ihre Leute in der biblischen Heilslehre nach Anschauung der lutherischen Bekenntnisschriften zu begründen. Viele von ihnen lassen sich mit einem geringen Gehalt begnügen, weshalb sie Niemand mit Recht beschuldigen kann, daß sie das Predigtamt Gewinns halber betreiben. Sie thun viel in der Erhaltung der deutschen Sprache und besitzen meistens die Elemente, welche zur Gründung einer Kirche nothwendig sind. Es sind daher ihre Aussichten für die Zukunft nicht ungünstig.

Generalsynode. Das sogenannte „deutsche Werk“ dieses Körpers will nicht gedeihen. Pastor Seberinghaus schreibt, nachdem er von der Erfolglosigkeit der Mission der Presbyterianer unter den Deutschen geredet, also: „Wir könnten auch von Mißerfolgen im eigenen Lager reden. Schreiber dieses hat auch keine großartige Erfolge aufzuweisen. Unser deutsches Werk schreitet nur sehr langsam voran. An vielen Orten geht es eher rückwärts als vorwärts und macht auf den unparteiischen Beobachter vielleicht einen ebenso hoffnungslosen Eindruck, wie das deutsche Werk der Presbyterianer ihn auf uns gemacht hat.“ — Wir finden das ganz natürlich. Die Leute merken recht wohl, wer ihnen Brod und wer ihnen Steine bietet. G.

Noch ein Seminärchen. Pastor Seberinghaus von der Wartburgsynode hat vor Kurzem ein Seminar gegründet und in Folge seiner berühmten Thätigkeit es schon zu 3 Studenten gebracht. Neben diesem hat nun Prof. Giese, Mitglied derselben (nach Brobst's Kalender 30 Prediger zählenden) Synode, noch eins in Carthage, Ill., gegründet.

Pastor Seberinghaus hat etwas ganz Neues erfunden, nämlich — risum teneatis, amici — daß Missouri „alle Merkmale des in Gottes Wort bezeichneten Antichristen zur Schau trägt“!

Die Schwärmer haben für den sonntäglichen Gebrauch der Sonntagschulen gewisse Schriftabschnitte bestimmt, die sie „internationale Lectionen“ nennen und die auch manche sogenannte Lutheraner gebrauchen. Dadurch will man gegen das Kirchenjahr mit seinen bestimmten Sonn- und Festtagstexten angehen. So brachten diese „Lectionen“ in der Weihnachtszeit die Geschichte der Kreuzigung Christi und zu Anfang Juli die Geschichte seiner Geburt. Selbst reformirte Pastoren lassen ihre Stimme dagegen laut werden.

Folgen einer gemischten Ehe. Der „Sendbote“ meldet: Eine römische Katholikin heirathete einen Protestant vor einigen Jahren mit dem gewöhnlichen Uebereinkommen, daß die Kinder in der Mutter Glauben sollten erzogen werden. Dem Manne reute sein Versprechen, als die Kinder kamen und darauf bestanden, in eine protestantische Kirche gehen zu dürfen, und im protestantischen Glauben erzogen und unterrichtet zu werden. Die Frau wandte sich an das Gericht, doch ohne Erfolg, indem dasselbe entschied, daß der Vater das Haupt der Familie sei, ohne Rücksicht, welch thörichte Versprechen er vor seiner Verheirathung immer gemacht haben möge.

Beecher über den Katholizismus. Anlässlich einer von den barmherzigen Schwestern arrangirten Fair, um Mittel zur Gründung eines Hospitals zu sammeln, forderte Beecher seine Gemeinde zur Beisteuer auf und bemerkte dazu, daß der Katholizismus lange nicht so „schwarz“ sei, als er gemalt werde. (R. Gl.)

II. Ausland.

Sachsen. Auf der Dresdner Hauptconferenz der Ephorie am 14. November v. J. begrüßte der Ephorus Dr. Meier und „erquidte er wahrhaft“ die Anwesenden, wie der Redacteur des „Sächs. Kirchen- und Schulbl.“ unter dem 5. December v. J. schreibt, über Ephes. 5, 16. mit einem „köstlichen Wort“, indem er unter Anderem mahnte, „aller etwaigen wohlfeilen Klagen über Kirchenregiment und dessen vermeintliche (!) Schwäche sich zu enthalten“. Wie „wohlfeil“ ernste Klagen gegen das Kirchenregiment sind, hat das Beispiel des Hrn. Lic. Stöckhardt gezeigt. Ein solches Waschen des Pelzes, wie es die Bekenntnißhelden in der sächsischen Landeskirche üben, wobei man sich ängstlich in Acht nimmt, daß der Pelz nicht naß werde, ist jedoch freilich wohlfeil und nutzlos.

W.

Ueber die sogenannte „Öffentliche Erklärung“ der unter dem Ober-Kirchen-Collegium in Breslau stehenden kirchlichen Gemeinschaft spricht sich Pastor Lohmann in der „Hannoverschen Pastoral-Correspondenz“ vom 21. December v. J. unter Anbe-

rem wie folgt aus: „Zum Verständniß der Verhandlungen über die ‚Deffentliche Erklärung‘ muß ich auf die Generalsynode von 1864 zurückgehen. An diese hatte ich in Gemeinschaft mit Frommel einen Antrag gestellt auf Abstellung des Aergernisses, das durch die vom D.-K.-C. und besonders dessen Director Dr. Huschke öffentlich vorgebrachten bekenntnißwidrigen Lehren von Kirche, Kirchenordnung und Kirchenregiment gegeben sei; 5 andere Pastoren hatten in anderer Form ähnliche Anträge gestellt. Nach eingehender Erörterung in einer der Synode vorangehenden Commissionsverhandlung lehnte die Synode selbst auf den Majoritätsbericht der Commission, der sämtliche Aeußerungen Huschkes zu rechtfertigen suchte, alle diese Anträge völlig ab. Dann aber hieß es uns gegenüber: ‚Weil ihr auf falsche Lehre geklagt habt, muß die Synode darauf mit einer Declaration über die richtige Auslegung der Symbole antworten.‘ Vergebens hielten wir dem entgegen: ‚Die entsprechende Antwort wäre vielmehr, daß ihr uns Kläger nun wegen falscher Lehre in Untersuchung zieht, wenn ihr eurer Sache gewiß seid.‘ Die Majorität der Commission muthete der Synode zu, nach zweimaligem Hören eine von Kirchenrath Nagel verfaßte bogenlange Erklärung anzunehmen, in der in sehr vorsichtiger, an den Wortlaut der Symbole sich anschniegender Fassung doch bekenntnißwidrige Sätze über ‚Kirche, Kirchenregiment und Kirchenordnung‘ ausgesprochen wurden. So wird darin z. B. verworfen die Lehre, daß die Gottlosen in keinerlei Sinne Glieder des Leibes Christi seien; dagegen behauptet, daß das Amt des Kirchenregiments an ihm selber von Gott gestiftet sei und die Würde einer geistlichen Obrigkeit mit Recht in Anspruch nehme. Für die Annahme stimmte die überwiegende Majorität, gegen dieselbe aber eine nicht unbedeutende Minorität; und da das Präsidium erklärte, daß die erforderliche Einmütigkeit nicht vorhanden sei, so war nach einer auf Lehr- und liturgische Sachen bezüglichen Bestimmung der Synodalbeschlüsse die ‚Deffentliche Erklärung wegen der streitigen Lehren von der Kirche, dem Kirchenregiment und den Kirchenordnungen‘ von der Synode nicht angenommen. Aber am folgenden Tage gab das D.-K.-C. vor der Synode die Erklärung ab, daß es in ihr die richtige Auslegung der Symbole erkenne, nach der es sich in seiner Amtsführung richten werde. Die Synode selbst hat auf diesen eigenthümlichen Schritt des D.-K.-C. nicht mehr geantwortet; Proteste dagegen wurden schon auf der Synode angemeldet und nachher mehrfach erhoben; mit allen 7 Pastoren, die auf dieser Synode Klage wegen falscher Lehre erhoben hatten, kam es auf verschiedenem Wege zur Ausscheidung.“ — Ueber die von der letzten Generalsynode 1878 in Betreff der „Deffentlichen Erklärung“ gefaßten Beschlüsse (s. „Lehre und Wehre“ von 1878 S. 345) fällt Past. Vohmann folgendes Urtheil: „Es fällt bei diesen Sätzen zunächst auf, wie künstlich die ganze Sache in der Schwebel gehalten wird, indem jede Aussage von der folgenden wieder einigermaßen in Frage gestellt ist. Meinungsverschiedenheiten über Einzelnes in der Erklärung werden ausdrücklich bezeugt: dennoch tritt die Synode nunmehr der 1864 vom D.-K.-C. abgegebenen Erklärung ausdrücklich bei, die solche Meinungsverschiedenheiten keinesweges vorbehält und sich nicht blos in der Hauptsache zum Inhalt dieser Schrift bekennt. Trotz dieses förmlich beschlossenen Beitritts soll sie keine öffentliche Lehrschrift der Kirchengemeinschaft sein, aber dann doch ein Zeugniß ihres einträchtigen Verständnisses der Schrift und der Symbole. Was aber vom Inhalt der Deffentlichen Erklärung zu diesem Zeugniß gehört, bleibt wiederum ganz unbestimmt; und bei jedem einzelnen Satze daraus, den man nun der Synode als ihr Zeugniß vorhalten möchte, fragt es sich doch erst, ob er nicht zur Formulirung und Entwicklung der Lehrsätze gehört, über die auch in ihrer Mitte mancherlei Meinungsverschiedenheit geblieben ist. Diese schwankende Behandlung der Sache erklärt sich daraus, daß die Synode das D.-K.-C. in seiner 1864 eingenommenen Position nicht im Stich lassen wollte und doch auch Bedenken trug, einfach dieselbe Position einzunehmen. Wäre

erstere Erwägung nicht maßgebend gewesen, so hätte man bei den großen sich aufdrängenden Bedenken die ganze Sache wohl lieber fallen lassen.“ Schließlich sagt L. von den Breslauern: „Sie stehen ganz eigenthümlich da als eine Kirchengemeinschaft, die sich zu den lutherischen Symbolen als ihrer doctrina publica öffentlich und eifrig bekennt, dabei aber in jenen Stücken bekenntnißwidrige Lehren durch ihre Organe als die rechte Auslegung der Symbole öffentlich bezeugt.“ Ist also trotz der falschen Auslegung der Symbole innerhalb der Breslauer Gemeinschaft doch die Lehre jener doctrina publica, dieselbe also nichts desto weniger eine rechtgläubig lutherische Gemeinschaft? W.

Eine merkwürdige Rechtfertigung der landeskirchlichen Consistorien findet sich in Dr. Munkel's „N. Zeitbl.“ vom 5. December v. J. Sie lautet folgendermaßen: „Noch fortwährend wird Klage darüber erhoben, daß Mitglieder des Prot.-Vereins Diener der Kirche und Glieder derselben sein dürfen, wiewohl die Landessynode und nach ihrer Anleitung eine Bezirksynode den Prot.-Verein als grundstürzend und unvereinbar mit der Kirche erklärt hat. Man findet es unbegreiflich, daß Mitglieder des L.-Consistoriums den Synodalbeschlüssen beigetreten sind, und doch nichts thun, die Beschlüsse zur Ausführung zu bringen. Es wird wohl nicht bezweifelt werden dürfen, daß das L.-Consistorium den Synodalbeschlüssen in der Sache aufrichtig zustimmt, wenngleich nur einzelne Consistoriale zugestimmt haben. Allein eine landeskirchliche Behörde kann etwas an und für sich als heilsam und richtig erkennen, ohne darum schon in der Lage zu sein und die Mittel zu haben, es heilsam und erfolgreich auszuführen. Die beiden Stücke liegen oft weit auseinander, da die Behörden weder im Besitze des Steines der Weisen sind, der aus Blei Gold macht, noch den starken Arm haben, um die große Masse des Widerstandes oben und unten zu brechen. Darüber wäre viel zu sagen, namentlich für die, welche des kindlichen Glaubens leben, daß die kirchlichen Verhältnisse mehr oder weniger ein Teig sind, welchen das Regiment etlichermaßen nach seinen Gedanken kneten kann. Es soll hier nur daran erinnert werden, daß das L.-Consistorium nicht auf Grund der Synodalbeschlüsse allein gegen den Prot.-Verein als solchen verfahren kann. Es muß noch ein bestimmtes Verbot“ (Steht denn das nicht schon in der Bibel? D. R.) „hinzukommen, auf Grund dessen ein Einschreiten ermöglicht wird, und das Verbot, insofern es unter die allgemeinen Bestimmungen fällt, muß vom Cultusminister genehmigt werden. Ohne eine Genehmigung, die für jetzt schwerlich zu erwirken ist, wird sich das L.-Consistorium nur an den guten Willen der Kirche wenden können. Das aber kann es thun, es kann die Mitglieder des Vereins, wenn sie in den Dienst der Kirche treten, darauf ansehen, ob sie den schon bestehenden gesetzlichen Vorschriften genügen, oder ob sie wegen ihres Glaubens und Lebens von dem Dienste der Kirche ferngehalten werden müssen. Es ist zu beklagen, daß das in etlichen Fällen nicht geschehen ist, die besondern Anstoß gegeben haben, wodurch die Waffen der Unzufriedenen und Gegner geschärft sind. Gleichwohl sollte man daneben nicht vergessen, was in mehreren Fällen wirklich geschehen ist zum Beweise, daß so wenig der gute Wille als die That fehlt, und daß wir in geringen Tagen leben, welche durch Ungebuld und große Forderungen noch geringer werden. Jakob konnte mit seinem Bruder Esau nicht Schritt halten: „Du erkennest, sprach er, daß ich zarte Kinder bei mir habe, dazu Vieh und säugende Kühe; wenn sie einen Tag übertrieben würden, würde mir die ganze Heerde sterben.“ (Die Protestantenvereiner sind also „die zarten Kinder“ der Landeskirche! D. R.) „Man thut recht daran, daß man der Separation keine Nahrung und Stärkung zugeführt wissen will. Der Separation würde aber auch nicht einmal durch ein Verbot des Prot.-Vereins der Boden entzogen, sondern erst dann, wenn man die Landeskirche auf den Fuß der Freikirche setzte. Man irret sich, wenn man glaubt, daß es sich um diese und jene einzelne Punkte handelt. Wer etwas tiefer sieht, erkennt wohl, daß das Freikirchentum als solches mit dem Landeskirchentume zu Felde liegt, und

den Gegensatz seiner Natur immer deutlicher herauskehrt, jemehr auch die Landeskirchen von dem freikirchlichen Sauerteige in sich aufgenommen haben. Es gilt sich dessen klar zu werden, was der Bestand der Landeskirchen fordert, und nach Möglichkeit dahin zu arbeiten, daß die Besserung ihrer Schäden den Vorwurf der Fahrlässigkeit und des üblen Willens abschneidet."

Pastor Harms. Allerdings seltsam ist, was Dr. Müntel in Folgendem berichtet: „Nach der Allg. ev.-luth. R.-Z. hat sich Pastor Harms gegen den Reg.- und Schulrath Böckler von selbst bereit erklärt, die Schulaufsicht im Auftrage des Staates an seiner separirten Gemeindschule zu übernehmen, die jedoch dem Pastor Plathner übertragen ist. Diese Schulaufsicht hat freilich sehr wenig zu bedeuten, und das Auffallende ist nur, daß derselbe Harms, welcher vor einigen Jahren mit vielen andern erklärte, es sei wider sein Gewissen, die Schulaufsicht im Auftrage des Staates weiterzuführen, sich nun von selbst dazu bereit erklärt hat, da es seine separirte Schule gilt. Es ist das ein Beitrag zur Beleuchtung der Gewissensbedenken und zur Erklärung mancher Vorgänge." Sollte Harms seine Ueberzeugung geändert haben, so sollte er sich nicht schämen, zu widerrufen, und damit Müntel's Hohn ersticken. W.

Hermannsburg. In einer Correspondenz aus Hannover, welche die Nummer der Luthardt'schen Kirchenzeitung vom 6. Dec. v. J. enthält, heißt es: „Jedem, der auch nur einigermaßen mit den hermannsburger Wesen vertraut ist, muß es offenbar sein, daß der geistliche Hochmuth die eigentliche Erbsünde Hermannsburgs ist, wie denn auch dieser geistliche Hochmuth die von dort nach anderen Orten Uebersiedelnden immer wieder zu einer kaum erträglichen Geringschätzung ihrer neuen Umgebungen und einem unchristlichen Aburtheilen über die vermeintliche Gottlosigkeit derselben verleitet." Warum hat man das nicht früher gesagt? Warum hat man es im Gegentheile als ein Verbrechen gestempelt, wenn wir nur schüchtern dies und jenes an Hermannsburg auszusprechen wagten? Man wird hier an das alte Sprichwort erinnert: Mortuo leoni insultant lepores. W.

Hermannsburg. Dr. Müntel berichtet: Pastor Beck, der früher auf einer zu Schleswig-Holstein gehörigen Insel den Anlauf zur Separation nahm, legte im April (v. J.) sein Pfarramt nieder und zog als Missionsinspector nach Hermannsburg. Es hat ihn da nicht lange gelitten, wo Pastor Ernst seine Thätigkeit übernommen hat.

Separation. Aus Hannover wird der Allgem. Ev.-Luth. R. vom 13. December v. J. geschrieben: „Je größer angesichts der Schäden, an denen unsere Landeskirche unleugbar leidet, für ernste Gemüther und zarte Gewissen die Versuchung ist die Landeskirche zu verlassen und sich der Freikirche zuzuwenden, und je mehr sich nachweislich bei gar manchen und zwar nicht den schlechtesten Geistlichen eine Hinneigung zur Separation geltend macht: um so mehr ist es geboten, immer wieder recht scharf die Punkte hervorzuheben, um welche es sich bei Beurtheilung der Freikirche handelt, und recht bestimmt zu bezeichnen, bis zu welcher Grenzlinie ein Verbleiben in der Landeskirche als Pflicht erscheinen muß. Wir können es daher Past. R. Lohmann in Wahrenholz nur Dank wissen, wenn er in demselben Conferenzvortrag, in welchem er die erwähnte treffende Charakteristik der hermannsburger Separation gegeben hat, in sechs Sätzen die richtige Stellung zu der Separation überhaupt kennzeichnet." Bei diesen Sätzen ist, heißt es, „vorzugsweise die Stellung der Missourier ins Auge gefaßt, weil diese ‚von correcten lutherischen Vordersätzen ausgehen‘ und daher für unsere Landeskirche weit gefährlicher sind, als die Hermannsburger." Weiter unten schreibt der Correspondent: „Indem Lohmann völlig zutreffend bei unseren Landeskirchen zugleich das Anstaltliche betont, durch das sie zusammengehalten werden, im Unterschiede von dem Freiwilligkeitsprincip, welches den Freikirchen zu Grunde liegt, sieht er es als unzulässig an, der Landeskirche schon aus dem Grunde den Rücken zu kehren, weil ihre Behörde es an der wünschens-

werthen Krafterweisung gegen falsch lehrende Geistliche fehlen läßt, während doch die öffentliche Lehre unangetastet geblieben ist. Und das mit allem Grund. Denn in diesem Falle ist jene falsche Nachsicht der Behörde nur ein Krankheitsymptom einer Kirche, welche in Folge des von ihr festgehaltenen Bekenntnisses zu der reinen Lehre sich die Fähigkeit bewahrt hat, jene Krankheit zu überwinden." In Deutschland heißt also, an der Lehre des Bekenntnisses festhalten, wenn man sie nur nicht verbietet, mag man immerhin dabei die falschen Lehrer gewähren lassen! Und welche Logik: weil die Kirche auch „Anstalt“ ist, braucht sie nicht so steif an der reinen Lehre zu halten! Soll denn die Kirche nicht eine „Anstalt“ zum Seligmachen der Seelen sein, und ist sie das auch ohne das reine Wort Gottes oder gar durch gottlose Lehre? W.

Hannoverscher Gotteskasten. In einem Bericht über die im Rechnungsjahr 1877—78 stattgehabte Vertheilung der in den Gotteskasten geflossenen Liebesgaben, welchen Pastor Lohmann in seiner „Pastoral-Correspondenz“ vom 9. November v. J. erstattet, heißt es unter anderem: „Für Korbach waren diesmal 26 Mark, für Pyrmont 14,50 M. eingegangen; wir haben, wie in den vorigen Jahren, für jede von beiden Parochien die Unterstützung auf 150 M. erhöht. Ein Bedenken erhob sich freilich bei Pyrmont: es hieß, zur Separation in Aerzen bei Hameln sei von der Pyrmonter Gemeinde her der Anstoß gegeben; auch waren jene Separirten in Pyrmont zum Abendmahl angenommen. Ueber letzteren Punct beeilte sich Pastor Freybe in Pyrmont, mir nähere Aufklärung zu geben: nach Rücksprache mit dem Breslauer Oberkirchencollegium seien Jene wegen ihres augenblicklichen Nothstandes vorläufig von ihm zum Abendmahl angenommen unter der ausdrücklichen Erklärung, daß damit kein Urtheil über die Rechtmäßigkeit ihrer Separation ausgesprochen sein solle. Konnte der Vorstand dieses Verfahrens auch keineswegs für normal halten, so fand er darin doch wohl keinen zwingenden Grund, von der bisher mit besonderer Freudigkeit von ihm unterstützten kleinen Gemeinde seine Hand abzuziehen, wenn er sich gleich nicht verhehlte, daß vielleicht später die Stellung, welche die Breslauer Synode gegen die hannoversche Landeskirche einnehmen möchte, ihm die Fortsetzung dieser Unterstützung verbieten könnte. Aber zu empfindlich und rasch abschneidend dürfen wir bei dem tatsächlichen Zustande der Landeskirchen gegen die Kritik der Freikirchlichen nicht sein, wenn ja auch freilich dann die Unterstützung aufhören muß, wenn eine Freikirche, wie die Missourier es grundsätzlich thun, aggressiv gegen die lutherische Landeskirche vorgeht und ihrerseits Gegenaltäre in ihr aufrichtet. So sind auch in diesem Jahre wieder 150 M. für die Synodalhilfskasse der Immanuel-synode bestimmt; außerdem hatte der ihr angehörige Pastor Semm in Züllichau schon eine Weihnachtsgabe von 50 M. erhalten. Was Nordamerika betrifft, so wurden, wie voriges Jahr, für die Emigrantenmission der Synodalconferenz (Pastor Kehl) 50 M. bestimmt. Auf den Vorschlag des Referenten, die Wisconsin-synode bei der beabsichtigten Errichtung einer theologischen Lehranstalt zu unterstützen, konnte für jetzt bei der Knappheit der Mittel nicht eingegangen werden. Uebrigens gehören hierher auch die nicht unbeträchtlichen Gaben, welche für unsern Landsmann Dreves in St. Francisco auf Pastor Freitag's Aufforderung eingegangen sind. Derselbe wird in der allernächsten Zeit der Beihilfe dringend bedürfen.“

Den Fall Weber in Stade betreffend (siehe „Lehre und Wehre“ Januarheft S. 20—23). Um Gottes Ehre und der Seelen Heil scheint es den „Gläubigen“ in Deutschland dabei weniger zu thun zu sein, wenn dieselben sich gegen den gottlosen Entscheid des „Königlich preussischen Consistoriums“ zu Stade erklären, sondern um die Gefährdung des äußeren Bestandes ihrer theuren Landeskirchen. Dies erhellt unter anderem auch daraus, wie sich die Luthardt'sche Kirchenzeitung vom 6. December v. J. ausspricht. Sie schreibt: „Die Entscheidung des Consistoriums zu Stade in der Angelegenheit des D.-Ger.-Anw. Weber verursacht bei den gläubigen Gliedern der hanno-

berischen Landeskirche eine um so tiefere Betrübnis, als die Separation dadurch eine moralische Stärkung gewinnt, vielleicht auch eine numerische. Die Separatisten sagen: wer die heilige Dreieinigkeit öffentlich leugnet oder verspottet, der wird trotz des Widerspruches aus der Gemeinde und aus der Bezirksynode vom Kirchenregiment als Kirchenvorsteher bestätigt; und das ist für sie ein neuer Beweis der Entartung und des Unterganges der Landeskirche. Sie setzen in diesem Entscheid und in dem Belassen protestantenvereinlicher Pastoren, selbst wenn diese im Protestantenverein eine hervorragende Stellung einnehmen, mindestens eine Rechtfertigung für ihren Austritt. Jedenfalls werden diese beiden Umstände: das Belassen protestantenvereinlicher Pastoren im Amte und die stäcker Entscheidung nur zu wirksame Handhaben in den Händen der Separatisten sein, diejenigen unter ihnen, welche zur Landeskirche zurücktreten möchten, davon abzuhalten und die noch schwankenden Glieder der Landeskirche zur Entscheidung zu drängen. Auf der anderen Seite aber werden die Protestantenvereiner gewiß nicht säumen, die Entscheidung für ihre Zwecke auszubenten, und es soll uns nicht wundern, wenn Klapp dieselbe als eine Wirkung des allmählichen, aber sicheren Durchbringens der protestantenvereinlichen Anschauung bezeichnet.“

W.

Die Folgen der Consistorialentscheidung in der Wahl des Lasterers Weber zum Kirchenvorsteher in Stade zeigen sich. „In Stade“, schreibt Lohmann, „hat bei der Wahl von Kirchenvorstehern und Stellvertretern an Stelle der zurückgewiesenen die Partei des Protestantenvereins mit überwiegender Mehrheit (139 gegen 60) über die Mittelpartei gesiegt, was auch zu erwarten war, da wegen der Entscheidung des Consistoriums in der Weberschen Sache die entschieden kirchliche Partei sich der Wahl enthielt.“

Eine neue Art der Union. Dr. Minkel schreibt: Die diesjährige reformirte Synode Hollands hat Bestimmungen erlassen, nach denen diejenigen Gemeindeglieder, welche mit dem Glauben der Mehrheit, wie er vom Prediger und dem Kirchenrathe vertreten ist, sich durch eine unterschriebene Erklärung zu einer Minderheit vereinigen und je nach ihrer Zahl eine Vertretung unter den Ältesten und Diakonen verlangen können. Bildet die Minderheit $\frac{1}{3}$ der Gemeinde, so kann sie von 2 Predigern 1 wählen; bildet sie $\frac{2}{3}$ der Gemeinde, so wählt sie von 6 Kirchenvorstehern 2, und so fort. Das Ganze läuft auf ein Rechenegemmel hinaus, wonach die Rechte der Gemeinden unter die Liberalen und Orthodoxen vertheilt werden, und alle Kämpfe, die über den Glauben entstanden sind, werden geschlichtet, nicht durch das Wort der Wahrheit, sondern durch Adam Riesen. Daß das bei uns Beifall finden würde, ließ sich erwarten. Der protestantenvereinliche Prediger Schiffmann zu Stettin, der von Glaubensbekenntniß überhaupt nichts wissen will, hat jene neue Erfindung in einem Vortrage warm empfohlen, nicht nur als ein Mittel den Lehrkämpfen zu entgehen, sondern hauptsächlich um kurzer Hand der liberalen Denkweise Gleichberechtigung mit dem Glauben zu verschaffen. Bei den Wahlen zu der preussischen Generalsynode sind die Neuprotestanten so erschreckend zu kurz gekommen, daß die holländische Arznei ganz geeignet erscheint, ihrer Länge wieder eine Elle hinzuzusetzen. Und mehr als das. An nicht wenigen Orten ließe sich durch Druck und Umtriebe die Minderheit leicht zu einer Mehrheit auf dem Papiere in die Höhe treiben; und wenn einmal die Bekenntnisse keine bindende Geltung mehr haben, so hätte man Aussicht, die ganze Kirche um und um zu kehren und sich in Besitz zu setzen. Die Gleichberechtigung der Minderheiten ist soviel als die Rechtlosigkeit der Orthodoxen, und die Aufhebung der Kirche.

Chiliasmus. Auf der Kösliner Pastoralconferenz wurde im vorigen Jahre auch über den Chiliasmus gehandelt. Wir setzen den Bericht wörtlich her, weil sich jeder bekennnistreue Lutheraner darüber freuen muß. Ein solcher freut sich auch dann der Wahrheit, wenn dieselbe wie hier von Unirten bekannt wird. Es heißt in obigem Bericht: „Den folgenden Gegenstand der Tagesordnung bildete der Vortrag des Pastor

Rohde aus Simögel über den Chiliasmus, oder, um das Thema genau zu nennen und damit zugleich die Tendenz des Referats zu bezeichnen, 'wider den Chiliasmus, den groben und feinen'. Der Redner stellte sich fest auf den Standpunct der lutherischen Kirchenlehre, polemisirte gegen die moderne Auffrischung des überwundenen chiliaistischen Irrthums, hob die praktische Bedeutung des Chiliasmus, seine kirchenzerstörende Wirkung hervor und suchte auf dem Wege gründlicher Erregung nachzuweisen, daß das Millennium der Apokalypse (tausendjährige Reich der Offenbarung St. Johannis) nicht der Zukunft, sondern der Vergangenheit angehöre. Die sich anschließende Discussion stellte neben mannigfachen Differenzen in Beziehung auf die schwierige Frage doch das wesentliche Einverständnis der Versammlung mit dem Referenten heraus. Der Aeußerung gegenüber, daß die Frage eine unpraktische sei, wurde festgestellt, daß sie auch in den hinterpommerschen Gemeinden theilweise zu einer brennenden geworden sei."

Dr. v. Harleß, bayrischer Oberconsistorialpräsident, ist mit Beginn dieses Jahres in Ruhestand versetzt und an seine Stelle der liberalgesinnte bisherige Oberconsistorialrath Dr. Meyer berufen worden.

Schulaufsicht durch Prediger in Preußen. Aus dem Kreise Marienwerder kommt eine Nachricht, wie sie bis dahin in der evang. Kirche Preußens noch nicht gehört worden ist. Sämmtliche evang. Geistliche des Kreises Marienwerder haben die Localaufsicht über die Schulen ihrer Kirchspiele niedergelegt. Selbstverständlich ist dieser Entschluß nicht plötzlich gefaßt worden, sondern mancherlei Umstände haben im Laufe der Zeit dazu geführt. So zunächst die übergroße Nachsicht der Regierung gegen die Lehrer, selbst solchen gegenüber, welche dem Trunke oder anderen Ausschweifungen sich ergeben, und andererseits der Mangel an Schutz, wenn Geistliche in diesen oder ähnlichen Fällen glaubten einschreiten und Disciplin üben zu müssen. Dann die Begünstigung und Beförderung der Simultanschulen durch die Regierung, und die Anstellung katholischer Lehrer selbst an alt-evangelischen Schulen. Weiter der Plan, ein unter Leitung des katholischen Schul-N. Schulz ausgearbeitetes paritätisches Lesebuch einzuführen, in welchem die ganze Reformationsgeschichte mit einer Anekdote abgethan wird, deren Schauplatz noch dazu Tunis ist. Zur Durchführung aller dieser Maßregeln sollten die evangelischen Geistlichen die Hand bieten. Dagegen war ihnen auf das Innere der Schule kein Einfluß mehr belassen worden, vollends nicht, seitdem das Amt eines Kreis Schulinspectors ein selbständiges geworden, und ihnen nur noch so unerquickliche äußerliche Geschäfte wie Verhandlungen mit den Schulvorständen, Uebermittelungen von Verfügungen an die Lehrer, Erledigung von Versäumnislisten zc. geblieben waren. Ganz unmöglich aber erschien die Weiterführung des Amtes, seit am 30. April d. J. die Regierung die zeitraubende und kaum durchführbare Verordnung erlassen, die Schulversäumnisse wöchentlich zu erledigen. Die Einsetzung eines Elementarlehrers als Kreis Schulinspectors brachte dann endlich das Maß vollends zum Ueberlaufen, sodaß sich auch das Consistorium der Einsicht nicht verschließen konnte, daß eine Weiterführung des Amtes unmöglich geworden sei, und das Entlassungsgesuch der Geistlichen genehmigte. So ist also im Kreise Marienwerder mit der vollständigen Zerreißung des Bandes zwischen Kirche und Schule in der Provinz Preußen der Anfang gemacht. Aber so betrübend dies auch ist, um so gewisser dürfte es sein, daß unter diesen Umständen nicht anders gehandelt werden konnte. So berichtet Luthardt's Rz. vom 6. December v. J.

Die Auflösung der Schule von der Kirche, die seiner Zeit namentlich von den Lehrern mit so großer Freude begrüßt wurde, wird gegenwärtig von denselben nach kurzer Erfahrung vielfach ganz anders beurtheilt. Die Allg. Rz. vom 6. December v. J. schreibt: „Die sehr liberale ‚Freie Deutsche Lehrertg.‘ machte jüngst über den Wechsel in der Schulaufsicht folgende beachtenswerthe Bemerkungen: ‚Der Minister Fall

hat zwar einer Masse Geistlichen das Schulaufsichtsrecht entzogen, allein wenn man die Musterkarte der neuen Schulinspectoren betrachtet, so ist es zum Lachen. Dem Lehrstande muß man gar kein Ehrgefühl, kein Selbstbewußtsein, keinen Charakter zutrauen, sonst hätte man ihm nicht solche Aufseher gegeben. Zwischen dem geistlichen Amt und dem des Lehrers findet das Blatt noch eine geistige Verwandtschaft. Aber es möchte fast eine Schande für den wissenschaftlich gebildeten Lehrer darin finden, sich von Gutsinspectoren, Förstern, Buchführern, Subalternbeamten u. beaufsichtigen zu lassen. So die Lehrerwelt selbst über das weltliche Schulaufsichtsgesetz!"

Baden. In Luthardt's Kirchenzeitung vom 6. December v. J. lesen wir: „In welchem Grade seit Einführung der neuen Kirchenverfassung in Baden die freie Richtung daselbst zur Herrschaft gelangt ist, kann schon die eine Thatsache beweisen, daß unter den fünf protestantischen Geistlichen Heidelbergs nicht ein einziger sich befindet, welcher den Bedürfnissen der positiv gläubigen Evangelischen daselbst entsprechen könnte. Aus diesem Grunde sahen sich die letzteren schon im Jahre 1868 veranlaßt, ohne damit aus der Landeskirche austreten zu wollen, auf privatem Wege durch sonntägliche Gottesdienste in einem Privatlocal Erbauung zu suchen, besonders seitdem der protestantische Kirchengemeinderath ihre wiederholten Bitten sowohl um Besetzung wenigstens einer der fünf heidelberger Pfarrstellen mit einem positiven Geistlichen als auch um Einräumung einer der drei protestantischen Kirchen für Abhaltung christlicher Vorträge in freien Stunden abgeschlagen hatte: ein Verfahren, welches nur allzu deutlich die eigene Art der modernen ‚Toleranz‘ erkennen läßt, wenn man bedenkt, daß der dortigen schottischen Gemeinde sowohl als den Altkatholiken ganz gleiche Gesuche ohne weiteres bewilligt worden waren. Später sahen sich die Positiven veranlaßt, ein eigenes Grundstück zur Erbauung einer „evang.-protestant. Kapelle“ anzukaufen und im März 1874 einen Aufruf zur Sammlung für diesen Zweck ergehen zu lassen. Ein diesjähriger zweiter Bericht über diese Angelegenheit theilt nun mit, daß die äußere und innere Einrichtung der Kapelle zwar vollendet, diese jedoch noch mit einer Schuld von 45,340 Mark belastet ist. Bei Verhinderung des Predigers wird die Aushilfe benachbarter positiver Geistlichen in Anspruch genommen.“ Warum diese sogenannten „Positiven“ trotz dieser entsetzlichen Beschaffenheit ihrer Landeskirche dennoch aus derselben nicht austreten wollen, wäre unerklärlich, wenn man nicht wüßte, nicht nur wie schwach, sondern auch wie siech und krank das Glaubensleben ist, wo solches sich jetzt noch findet. W.

Die Reformirte Kirche in Deutschland. Der Elssasser „Friedensbote“ vom 24. November v. J. schreibt: Von allen Seiten mehrten sich die Klagen über kirchliche Zustände. Wäre schön wenn sie aus der richtigen Selbsterkenntniß flössen und wenn auch die Kirchensünden gerügt würden, wenn es auch zu wahrer Umkehr käme. Aber zu dem lebendigen Gott in Christo Jesu, zu reinem Wort und Sacrament wenden sich die allerwenigsten, um daran, sammt dem auf ehrliches Bekenntniß und Zeugniß allzeit folgenden Kreuz, sich genügen zu lassen. Es klagt nach Dr. Münkels Zeitblatt die „reformirte Kirchenzeitung“ wie folgt: „Die Reformirten in Deutschland sind ein zersprengter Haufen. Von Anfang an geographisch zersplittert und auf kleine Gebiete eingeschränkt, konnte die reformirte Kirche nie eine eigentliche Volkskirche werden. Es fehlte ihr von Anfang an an dem natürlichen Untergrund; denn im Anfang des 17. Jahrhunderts finden wir in der Pfalz ein reformirtes Land ohne ein solches Fürstenhaus (ist geschichtlich nicht ganz richtig. D. R.), in Brandenburg ein solches Fürstenhaus ohne ein solches Land und in Hessen eine reformirte Kirche, deren Charakter wegen des starken lutherischen Sauerteiges nicht unanfechtbar ist, daneben viele kleine reformirte Herrschaften ohne politische Bedeutung. Alle diese Kirchlein standen namentlich nach dem Eingehen oder der Unirung der reformirten Hochschulen in keinem andern als geistigen Zusammenhang (und da fehlt ihnen das einheitliche Bekenntniß. D. R.) und es ist nicht

zu verwundern, daß sie fast sämmtlich in der Union aufgegangen sind (die Union wurde ja allezeit von reformirter Seite gewünscht und nicht von lutherischer. D. R.). An dieser Zersplitterung leidet die reformirte Kirche Deutschlands bis auf diesen Tag; aber was das Schlimmste ist, es scheint auch das Bedürfniß nach Gemeinschaft unter ihren Gliedern mehr und mehr zu schwinden. Ein Jeder sieht auf seinen eignen Weg (das muß ja überall so kommen, wo der einheitliche Lehr- und Bekenntnißgrund fehlt. D. R.) und ein Geist der Müdigkeit scheint auf Vielen zu liegen, die sonst wacker waren. Die Literatur unserer Kirche ist bis auf einige vereinzelte Erscheinungen zurückgegangen und wir müssen uns mit schwerer Besorgniß fragen, woher in Zukunft reformirte Gemeinden rechtgläubige Lehrer bekommen sollen.“ Also der Mangel liegt am Mangel politischer Stützen, an der unvollkommenen Verfassung! Merkwürdig, alle Kirchen sollen mit Verfassung nach reformirtem Muster als einem Rettungsanker beglückt werden und sie selbst die reformirte Kirche kann dadurch sich nicht retten. Was hilft alle Verfassung ohne Lehrzucht, und was ist Lehrzucht ohne das unwandelbare Gottes Wort und seine reine Lehre?! Und auf letztere hält auch die reformirte Kirche nicht viel. Sie stellt auch nicht rechtgläubige Lehrer an, sie holt sich Pfarrer aus andern Kirchen. Z. B. in Elsaß-Lothringen sind weitaus die meisten reformirten Pfarrer übergelaufene Lutheraner.

Elsaß. Folgendes lesen wir im Elsässer Friedensboten vom 24. November v. J.: In America sind die Unitarier ehrlich genug gewesen eigene unitarische Kirchen zu bilden. Unfre Unitarier in Straßburg und sonst wo, die Pfarrer des Protestantenvereins (Union protestante libérale) wissen wohl, daß es ihnen bald so ginge wie ihren Brüdern in America, daß fast niemand von ihnen etwas wissen wolle; darum, ob sie schon die Dreieinigkeit leugnen und bekämpfen, ob sie schon die Gottheit Christi wie sie die Schrift lehrt und unsere lutherische Kirche bekennt, leugnen und bekämpfen, so bleiben sie doch in unserer lutherischen Kirche um der Pfründe willen sitzen. Damit wird ihnen die Klage der americanischen Brüder und das „höchst unangenehme Bild“ erspart. Bequemer ist es, aber ist es auch ehrlich?

Schopenhauers Philosophie in einer Schule gelehrt. Dr. Minkel schreibt in seinem „Zeitblatt“ vom 28. November d. J.: „In Aachen hat sich eine kleine Geschichte abgespielt, welche im Kleinen zeigt, wie es im Großen hergeht. Herr v. Schorlemer-Alst sagte in seiner Reichstagsrede vom 18. October d. J.: ‚Wenn an einer polytechnischen Schule heute noch die Philosophie und Unmoral eines Schopenhauer vorgetragen wird, jene schändliche Lehre, daß das Christenthum die Erfindung eines Dummkopfes sei; so darf man sich nicht wundern, daß Socialdemokraten in die Welt kommen.‘ Es war die polytechnische Schule zu Aachen gemeint, und in Aachen erhob sich darüber ein heftiger Federkampf in den Zeitungen, weil der angestochene Lehrer der Philosophie, Deussen, seine Ehre verletzt glaubte. In der Köln. Ztg. wurde v. Schorlemer-Alst mit kölnischer Münze heimgezahlt. Es wurde ihm, dem Ultramontanen, der Vorwurf ins Gesicht geschleudert, daß er bei der Bekämpfung des Socialistengesetzes ‚mit den Socialdemokraten zu Paaren gegangen sei‘, und Lügen berichte, wenn er Schopenhauer solche lästerliche Lehren beilege. Nichtsdestoweniger wird zugegeben, daß Deussen als ein Jünger Schopenhauers dessen Philosophie seit drei Jahren vorträgt, indem er ‚den Materialismus als unvermeidliche und berechtigte Folgerung der Naturforschung anerkennt‘. Zwar wird hinzugefügt, daß er diesen Kern der Lehre, die von einem Gott nichts wissen will und für das größte Glück der Welt hielte, wenn sie vernichtet würde, so moralisch aufzuputzen verstehe, ‚daß sie echte Religiosität in Kopf und Herz zu erwecken vermöge‘, gerade wie der Protestantenverein an der Neubelebung der Kirche zu arbeiten vorgibt, indem er ihr den Dolch ins Herz stößt. Allein die jungen Polytechniker werfen die moralische Umhüllung weg und halten sich an den Kern, aus dem sie dann naturgemäß den Satz herauswickeln, daß das Christenthum die Erfindung eines Dummkopfes sei. In den Schulen wird darauf gehalten, daß das Bekenntniß des Glaubens recht zahm

austritt oder auch aus dem Unterrichte ganz wegbleibt. Dagegen unreife Jünglinge, die gar nicht im Stande sind eine Philosophie zu beurtheilen, und sich heraussuchen, was in ihr freies Leben paßt, werden in die trassen Irthümer eines Schopenhauer eingeweiht, um Culturpauker und Nihilisten zu werden, welche den Brunnen der Socialdemokraten Pflanzwasser zuführen. Da sage man, daß es anders werden soll!"

Leichenverbrennung. Gotha ist der Ort, wo sie gestattet ist. Die Kirchenbehörde hat für den Stadtbezirk dem Kirchenamte vorgeschrieben, wie es damit gehalten werden soll. Die Feierlichkeit beginnt in der Leichenhalle mit einem Chorale nach der Bestimmung des Geistlichen oder der Hinterbliebenen. Dann die Leichenrede des Geistlichen, gefolgt von dem Gesange eines Knabenchores, worauf der Sarg in den feurigen Ofen geschoben wird. Zum Schlusse spricht der Geistliche den Segen. Doch können auch andere als der Geistliche bei der Verbrennung reden, wie denn zu diesem Zwecke Gottfried Kinkel für den ersten Brand erwartet wird. Alles Confectionelle ist in dem Hergange vermieden, so daß Jedermann aus allerlei Volk seine Leichen in Gotha verbrennen lassen kann. Wie Gotha früher die Zuflucht aller unglücklich Liebenden war, welche in ihrer Heimath keine schriftwidrige Trauung erreichen konnten; so wird es nun die Zuflucht der Gestorbenen werden, welchen in ihrer Heimath das Glück versagt ist, zu Asche zu verbrennen und wider Auferstehung und Ewigkeit Zeugniß abzulegen, vorausgesetzt, daß in die Leichenrede und die Gesänge nichts einfließt, was das confessionelle Bewußtsein eines Ungläubigen verlezt. (N. Zeitbl.)

Ausbreitung des Pöpismus in Norwegen. Folgendes schreibt die Luthardt'sche Kirchenzeitung vom 6. December v. J.: Darf man röm.-kath. Blättern Glauben schenken, so macht die röm.-kath. Kirche in Norwegen sehr bedeutende Fortschritte. Vierzehn katholische Priester, elf Kirchen, dreizehn Lehrer, eine Waisenanstalt mit 60 Kindern und zwei Communicantenanstalten, in Christiania und in Alten, heißt es, sind augenblicklich in Norwegen vorhanden. Jährlich finden über 50 Conversionen in den höchsten Kreisen der Gesellschaft statt. Die Missionare stehen in großer Achtung beim Volke. Die Kirchen sind jeden Sonntag angefüllt von Protestanten, welche die katholische Predigt hören wollen. Norwegen, nächst Schweden früher das intoleranteste Land in Europa, hat unlängst den Katholiken vollständige Religionsfreiheit und Zutritt zu allen öffentlichen Aemtern zugestanden, sodaß sich jetzt die Kirche hier unbehindert entwickeln kann. Es fehlt nur an Mitteln, um noch einige nothwendige Kirchen, ein Hospital, ein Seminar und eine katholische Zeitung zu gründen. In diesem Sommer ist es den Bemühungen des apostolischen Missionars Hagemann gelungen, mit Hülfe deutscher Collectengelder, am Gestade des Eismeers, in Hammerfest, eine katholische Kirche (Blockhaus mit Thurm), „die erste katholische Kirche seit Christus in diesen Regionen“ mit vier bis fünf Monate langer Nacht zu bauen, welche am 31. October d. J. in Gegenwart fast aller Beamten, dreier Consuln und mehr als tausend Bürger der Stadt als St. Michaeliskirche eingeweiht wurde. Etwa 400 Personen haben in derselben Platz; „und bedauere ich“, schreibt Hagemann, „daß wir nicht gleich etwas größer bauen konnten; denn aller Wahrscheinlichkeit nach wird es schon bald an Raum für unsere Lieben fehlen.“ Die Zahl der Convertiten mehrt sich nämlich, und augenblicklich sind außer den Schulkindern elf Personen im Unterricht. Vor 25 Jahren war noch kein katholisches Buch in den Händen des Volkes; jetzt stehen ca. 30 katholische Bücher zur Verfügung, die aus der dänischen Mission mit eingerechnet. Hagemann selbst hat jetzt das fünfte Buch im Druck, diese bei allen seinen Arbeiten geschrieben und auf eigene Rechnung drucken lassen. Andere haben mit ihm unter gleichen Verhältnissen für katholische Literatur in der Landessprache gesorgt. Dies alles wurde erreicht, obgleich nur fünf „Missionare“ auf die großen Flächen von Finnmarken-Lappland kommen, welche noch dazu in drei Sprachen, norwegisch, finnisch und lappisch, predigen müssen. „Die Frage, ob alle Lappen getauft sind, wagt man nicht mit einem Ja zu beantworten.“